

Abschlussbroschüre



Mut vor Ort

*Bedingungen und Erfahrungen geschlechterreflektierender
Neonazismusprävention*

Mitarbeitende des Projektes „Mut vor Ort“

Peter Bienwald (Dresden), Diplompolitologe, Bildungsreferent der Landesfachstelle Jungenarbeit Sachsen; Trainer Jungenarbeit und Schule (dissens e.V.); im Projekt September 2011 – Juni 2013

Kai Dietrich (Chemnitz), M.A. Sozialpädagogik/ Soziologie/ Psychologie, Gendertrainer (LAG Mädchen und junge Frauen in Sachsen e.V.), Demokratietrainer (LSB Sachsen e.V.), Trainer antirassistische Bildungsarbeit (NDC) und Argumentationstrainer gegen neonazistische Diskurse; im Projekt November 2013 – April 2014

Enrico Glaser (Chemnitz), Soziologe, Gendertrainer (LAG Mädchen und junge Frauen in Sachsen e.V.), Demokratietrainer (LSB Sachsen e.V.); im Projekt Mai 2011 – April 2014

Karola Jaruczewski (Leipzig), Rehabilitationspsychologin, Trainerin Jungenarbeit und Schule (dissens e.V.); im Projekt August 2011 – April 2014

Ulrich Schuster (Leipzig), M.A. Kommunikations-, Medien- und Politikwissenschaft, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Simon-Dubnow-Institut für jüdische Geschichte und Kultur an der Universität Leipzig; im Projekt Juli – Oktober 2013

Wissenschaftlich beratende Begleitung

Dr. Esther Lehnert (Berlin), Erziehungswissenschaftlerin, Fachstelle Gender und Rechtsextremismus der Amadeu Antonio Stiftung, promovierte über die Beteiligung von Sozialarbeiterinnen im Nationalsozialismus

Homepage des Projekts

www.mut-vor-ort.de

Inhalt

Kai Dietrich, Enrico Glaser & Karola Jaruczewski:

- 2 „Der muss erstmal 'ne richtige Freundin finden“ –
Ansatz, Erfahrungen und Ableitungen aus dem Modell-
projekt „Mut vor Ort“

Karola Jaruczewski:

- 28 „Mehr Bereitschaft und fachpolitischen Willen“ –
Interview mit dem Beirat zum Abschluss des Modell-
projektes „Mut vor Ort“

Dr. Esther Lehnert:

- 34 Warum einerseits die Arbeit an dem Thema Gender nie
aufhört und andererseits das Projekt „Mut vor Ort“ sehr
erfolgreich gewesen ist.

AK „Geschlechterreflektierende Rechtsextremismusprävention“

- 43 Positionspapier – Fachliche Standards in der geschlech-
terreflektierenden Rechtsextremismusprävention

- 48 Impressum

„Der muss erstmal 'ne richtige Freundin finden“

Ansatz, Erfahrungen und Ableitungen aus dem Modellprojekt „Mut vor Ort“

Kai Dietrich, Enrico Glaser & Karola Jaruczewski

Einleitung

Das Förderprogramm des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) „Toleranz fördern – Kompetenz stärken“ läuft Ende 2014 aus. Mit ihm enden auch die darin eingebetteten Modellprojekte, und Beteiligte und Mitarbeiter_innen des Projekts „Mut vor Ort. Geschlechterreflektierende Präventionsarbeit gegen Neonazismus“ (MvO) fragen sich: „Ende MUT, alles gut?“ Über zwei Jahre hinweg wurden mit sächsischen Teams der Jugendarbeit Fälle beraten, Fachtage und Seminare durchgeführt, Aktionen mit Jugendlichen umgesetzt und Konzeptionen von Einrichtungen und Projekten überarbeitet.

Mit den „Nationalen Sozialisten Chemnitz“ (NSC) wurde Anfang dieses Jahres eine in den vergangenen Monaten und Jahren immens aktive Gruppierung verboten, unter deren hartem Kern aus 14 Personen mindestens auch eine Frau den Verbotsbescheid zugestellt bekam. Angesichts solcher Tatsachen bleibt zu erörtern, welche Rolle eine geschlechterreflektierende Neonazismusprävention aktuell in der Jugendarbeit Sachsens spielt. Angetreten ist das Projekt mit dem Ziel, eine geschlechterreflektierende Perspektive einzuführen. Nun ist im Ergebnis zu prüfen, wie die sächsische Fachkräftelandschaft sich mit dem Thema auseinandersetzt und welche Gewinne, Inhalte und Anregungen zukünftig aus der modellhaft erprobten Beratungsarbeit des Projekts gezogen werden können.

An dieser Stelle wollen wir vor allem auf die Umsetzung des Projekts sowie dessen zentrale Ergebnisse eingehen. Ziel ist die Darstellung zentraler Ableitungen für eine gelingende Neonazismusprävention. Gleichzeitig stellt sich das Projekt damit einmal mehr der Debatte um Chancen und Grenzen geschlechterreflektierender Ansätze in der Auseinandersetzung mit Neonazismus und der demokratiefördernden Jugendarbeit.

Ausgehend vom Hintergrund des Modellprojekts wollen wir zunächst die Notwendigkeit einer geschlechterreflektierenden Auseinandersetzung mit Neonazismus in der Jugendarbeit darstellen. Daran anschließend wird das Problemfeld Neonazismus in Sachsen ausschnitthaft umrissen. Darauf folgt eine eingehende Erläuterung der Arbeit des Modellprojekts und seines theoretischen und praktischen Ansatzes, seiner Verknüpfung der Themen Gender und Neonazismus für die Jugendarbeit sowie eine Zusammenfassung der Erfahrungen, Inhalte und Ergebnisse aus den Beratungsprozessen. Anhand der Ergebnisse ziehen wir ein Fazit zur Arbeit an den Standorten bzw. mit Projekten der Jugendarbeit und versuchen die Bedeutung von Jugendarbeit in ihrer Rolle im Gemeinwesen beim Umgang mit Exklusion zu unterstreichen. Schließlich möchten wir Hinweise für eine konzeptionell fundierte, geschlechterreflektierende Neonazismuspräventionsarbeit geben und einige Thesen zu Anforderungen und Gelingensfaktoren einer zukünftigen Praxis darstellen.

1. Die Notwendigkeit übertragbarer Konzepte geschlechterreflektierender Neonazismusprävention in der Jugendarbeit

Das Modellprojekt „Mut vor Ort. Geschlechterreflektierende Präventionsarbeit gegen Neonazismus“ war angetreten mit der Perspektive „Geschlechterreflektierende Jugendarbeit findet in der Jugendhilfe Sachsens als professionelles Angebot zur Auseinandersetzung mit neonazistisch orientierten bzw. subkulturell neonazistisch beeinflussten Jugendlichen statt.“ Damit wurde ein Anspruch zur Weiterentwicklung jugendarbeiterischer Professionalität formuliert, dem sich der Träger des Projekts, die Arbeitsgemeinschaft Jugendfreizeitstätten Sachsen e.V. (AGJF) aufgrund mehrjähriger Projekterfahrung in der Auseinandersetzung von Jugendarbeit mit Neonazismus stellte.



Neonazistische Demonstrationen wie hier am 01. Mai 2010 in Zwickau unter dem Motto „Arbeit für Deutsche – Fremdarbeiterinvasion stoppen“ dienen neben der Platzierung rassistischer Themen in der Öffentlichkeit immer wieder der Inszenierung von Dominanz und Gewalt.

Neben wissenschaftlichen Erörterungen zur Relevanz der Kategorie Geschlecht im Neonazismus sowie zur Wichtigkeit einer Perspektive auf die Rollen von Frauen und Männern in der Szene (vgl. u.a. Bitzan 1997, 2000; Antifaschistisches Frauennetzwerk, Forschungsnetzwerk Frauen u. Rechtsextremismus 2005; Beckmann 2008; Birsl 2011; Röpke/Speit 2011; Radvan 2013) zeigte sich auch in der Projektpraxis des Trägers die große Relevanz der Themen. So wurden der Zusammenhang zwischen Geschlecht und gruppenbezogenen Ablehnungen sowie der Bedarf einer geschlechterreflektierenden Praxis in der Auseinandersetzung mit rassistischen und sexistischen Ablehnungen auch im Landesmodellprojekt Jungenarbeit deutlich. Das in der Literatur (vgl. Röpke/Speit 2005; Peters/Schulze 2009; Claus/Lehnert/Müller 2010, Möller 2000) beschriebene Ineinandergreifen von neonazistischer Ideologie und Männlichkeitskonstruktionen schien sich in der Praxis zu bestätigen. Nicht zuletzt von Fachkolleg_innen angezeigte Schilderungen des Alltags in der Jugendarbeit führten im Jahr 2009 zur Fachtagung „Black Block, Disco und

III. Geschlechterreflektierende Präventionsarbeit gegen Neonazismus ist Teil der professionellen pädagogischen Auseinandersetzung in der Jugendhilfe in Sachsen.

Damit zielte das Projekt auf eine deutliche Weiterentwicklung neonazismuspräventiver Ansätze ab. Während der wissenschaftliche Diskurs v.a. innerhalb der Rechtsextremismusforschung das Problem seit mindestens zwei Jahrzehnten in seinen verschiedenen Facetten beschrieben hatte (vgl. Schubarth/Stöss 2000; Stöss 2005; Molthagen u.a. 2008), waren Ableitungen für die Pädagogik (vgl. Rieker 2009; Bundschuh/Drücker/Scholle 2012) und dabei v.a. für die offene und mobile Jugendarbeit zwar diskutiert, aber nur rar in der Praxis angekommen (Möller/Schumacher 2014).

Hier fielen verschiedene Erkenntnisse, Befürchtungen und Erfahrungen von Praktiker_innen ineinander. Einerseits hatte man in der Jugendarbeit nachfolgend zum Aktionsprogramm gegen Aggression und Gewalt (AgAG; 1992-1996) erkannt, dass dem Problem Neonazismus nicht

Beispielhaft für Sachsen zeigt diese Verbindung aus NPD, freien Kräften und sympathisierender Bevölkerung, wie weitreichend Neonazismus akzeptiert und in die Alltagswelt verwoben ist. Nach wie vor besitzen solche Ereignisse neben subkulturellen Angeboten der Szene eine hohe Strahlkraft auf Jugendliche und bieten alltagsnahe Gelegenheiten, in Kontakt zu kommen und sich enger zu binden.

Dirndl“, die sich den unterschiedlichen Möglichkeiten, die eine neonazistische Jugendkultur Mädchen und Jungen aktuell bietet, widmete.

Die hieraus entstandene Diskussion in der Fachlandschaft sowie beim Träger mündete 2010 in das Konzept des Modellprojekts, welches der sächsischen Jugendarbeit erprobte, innovative Möglichkeiten der geschlechterreflektierenden Präventionsarbeit bei den Themen Neonazismus und Demokratieförderung an die Hand geben sollte.

Die Leitziele des Projekts wurden wie folgt formuliert:

- I. An den Standorten ist ein partizipativ erarbeitetes Konzept zur geschlechterreflektierenden Präventionsarbeit gegen Neonazismus entstanden und wird umgesetzt.*
- II. Es gibt ein übertragbares Konzept für Fachkräfte der Jugendhilfe zur geschlechterreflektierenden Präventionsarbeit gegen Neonazismus.*

mit der Bereitstellung von Räumen und sogenannten „Anti-Aggressions-Trainings“ beizukommen war. Neben einer Fokussierung auf gewaltförmiges Verhalten unter weitgehender Ausblendung – bzw. in Teilen überhaupt nicht erfolgter Kenntnisnahme – der dahinterliegenden Einstellungen mangelte es ebenfalls an Optionen, hier Jugendliche zu erreichen, die nicht dem Klischee des jungen, männlichen und abgehängten Gewalttäters entsprachen. Dazu kam gleichzeitig aber die Befürchtung, dass die Jugendlichen, die sich aktuell in offenen Einrichtungen aufhalten bzw. von Projekten der mobilen Arbeit betreut werden, gar nicht für existierende Formate und Inhalte der Jugendbildungsarbeit empfänglich seien.

Mit Auflage des Landesprogramms „Weltoffenes Sachsen für Demokratie und Toleranz“ (WOS) 2005 übernahm auch das Land Sachsen finanzielle Verantwortung beim Thema Neonazismusprävention. Mit der Förderung von Projekten unterschiedlichster Ausrichtung, Nachhaltigkeit und Qualität ging auch immer der Wunsch einher – neben

von Neonazismus und Rassismus Betroffenen sowie demokratisch orientierten Jugendlichen und Multiplikator_innen als Zielgruppen –, pädagogische Konzepte für Fachkräfte zu entwickeln, die in ihrer Praxis auf neonazistisch orientierte bzw. solche Jugendliche treffen, die eine Affinität zur neonazistischen Bewegung entwickeln. Jene Zielgruppen, die alltäglich in Projekten der offenen und mobilen Jugendarbeit präsent sind.

Problemfeld Neonazismus in Sachsen

Die benannten Jugendlichen wiederum sind vor Ort nicht Teil einer marginalisierten Gruppe mit Abgrenzungsidentität, sondern Träger_innen und Vertreter_innen von in breiten Teilen der Bevölkerung geteilten Einstellungen und einer politischen Kultur, die für die Bundesrepublik u.a. durch die Studien von Heitmeyer (2012) sowie Decker/Kiess/Brähler (2013) hinreichend beschrieben sind. Diese können nachzeichnen, dass bundesweit ca. ein Fünftel der Bevölkerung ausländerfeindliche Einstellungen teilt. Im Osten der Republik stieg dieser Wert zwischen 2002 und 2012 von 30,2 Prozent auf 38,7 Prozent der Befragten an (Decker/Kiess/Brähler 2013, S. 50). Auch die Verbreitung antisemitischer Einstellungen stieg im Osten von 4,8 Prozent 2002 auf 10,4 Prozent im Jahr 2012 an (ebd., S. 51). Der Aussage: „Die meisten Asylbewerber befürchten nicht wirklich, in ihrem Heimatland verfolgt zu werden.“ stimmen 46,7 Prozent der Befragten „eher“ oder „voll und ganz“ zu (vgl. Klein/Heitmeyer 2012, S. 67).

In Sachsen werden solche Potenziale maßgeblich im Rahmen von gegen Fluchtmigrant_innen gerichteten Kampagnen mobilisiert. So fanden sich Ende 2013 auf unterschiedlichen Veranstaltungen im erzgebirgischen Schneeberg teilweise mehrere tausend Bürger_innen ein, um gegen die dort ansässige Außenstelle der sächsischen Erstaufnahmeeinrichtung für Flüchtlinge zu protestieren. Logistisch und inhaltlich wurden die Veranstaltungen durch aktive Vertreter_innen der regionalen NPD organisiert (vgl. <http://www.publikative.org> 2013). Diese traten u.a. offen oder verdeckt als Redner_innen auf und hetzten offen gegen Flüchtlinge. In Chemnitz wurden im Rahmen der Kampagne „Raus in die Zukunft“ der o.g. NSC mehrfach hunderte Menschen gegen ein Flüchtlingsheim in der Stadt mobilisiert. Auch hier waren die Organisierenden offensichtlich Neonazis (vgl. <http://wachsam-in-chemnitz.de> 2013). Beispielhaft für Sachsen zeigt diese Verbindung aus NPD, freien Kräften und sympathisierender Bevölkerung, wie weitreichend Neonazismus akzeptiert und in

die Alltagswelt verwoben ist. Nach wie vor besitzen solche Ereignisse neben subkulturellen Angeboten der Szene eine hohe Strahlkraft auf Jugendliche und bieten alltagsnahe Gelegenheiten, in Kontakt zu kommen und sich enger zu binden.

Die Studie „Jugend 2013 in Sachsen“ umreißt das Problem wie folgt:

„Die Situation 2013 zeigt insgesamt eine nach wie vor weit verbreitete ausländerablehnende Haltung der sächsischen Jugend.“ So stimmt etwa die Hälfte der sächsischen Jugendlichen der Aussage zu, dass der Ausländeranteil in Sachsen zu hoch sei, auch unter denjenigen, die sich selbst der politischen Mitte zuordnen.“ (SMS 2013, S. 183).

Jugendliche stoßen dabei möglicherweise auf wenig Kritik an ihren Einstellungen, denn „[a]uch 2013 kann die Untersuchung feststellen, dass sich die Jugendlichen überwiegend in einstellungskongruenten Freundeskreisen bewegen. Im Vergleich zu 2009 gibt es kaum Veränderungen. Jedoch zeigt sich auch hierbei 2013 ein deutliches Anwachsen der politischen Grundorientierung in der politischen Mitte“ (SMS 2013, S.162).

Die breit geteilten rassistischen Einstellungen und andere Ungleichwertigkeitsvorstellungen sowie das Vorhandensein einer bewegungsförmigen neonazistischen Szene mit attraktiven Kontakt- und Gelegenheitsstrukturen konfrontieren auch die sächsische Jugendhilfelandchaft. Daher war es das Bestreben, im Rahmen von MvO Fachkräfte der Jugendarbeit im Themenfeld Neonazismus theoretisch zu qualifizieren und gleichzeitig vor Ort aus dem Wissen insbesondere zur Verknüpfung von Neonazismus und Geschlecht abgeleitete, präventive Angebote zu entwickeln.

Ansatz des Modellprojekts

Dabei stellte sich das Modellprojekt inhaltlich bewusst außerhalb allgemeiner Thesen zur Extremismusbekämpfung. Im Rahmen der mit dem Förderprogramm „Toleranz fördern – Kompetenz stärken“ des BMFSFJ 2011 bundesweit eingeführten Demokratieerklärung für Projektträger_innen und Kooperationspartner_innen weitete sich eine bis dahin eher auf Sachsen konzentrierte Debatte zur überregionalen Fachdiskussion aus, die unter anderem in die Erklärung „Gemeinsam gegen jeden Extremismus? Nicht mit uns!“ (vgl. Mohr/Rübner 2010, S. 243 ff.) sowie die Petition „Wer sich gegen Rechtsextremismus engagiert, macht sich verdächtig! Aufruf gegen Generalverdacht und Bekenntniszwang“ (vgl. <http://www.activism.com>, 2014) mündete.



Auch in pädagogischen Fachkreisen halten sich beharrlich Bilder von jungen Männern mit Glatze und Springerstiefel. Diese Perspektive verstellt den Blick auf die zugrundeliegenden Einstellungen, die bei Jungen und Mädchen unterschiedlicher jugendkultureller Zugehörigkeiten vorhanden sind (Neonazis am 05. Juni 2010 in Hildesheim)

Nicht nur angesichts der Situation in Sachsen schien eine Betrachtung des Handlungsfeldes unter extremismustheoretischen Prämissen, die die Probleme an gesellschaftlichen Rändern verorten und tendenziell zu einer Gleichsetzung „linksextremer“ und „rechtsextremer Ränder“ führen, fachlich nicht geboten. Diese Sichtweise legt nahe, Auseinandersetzungen um Neonazismus im Gemeinwesen leicht auf Streitereien neonazistischer mit „linken“ oder „bunten“ Jugendlichen zu reduzieren. Fachkräfte sind in ihrer Arbeit häufig mit dieser Perspektive konfrontiert und neigen teilweise dazu, diese in ihre Praxis zu übernehmen.

Um der Realität der Adressat_innen in der sächsischen Jugendarbeit nachzukommen, hat sich das Projekt entschieden, den Begriff Neonazismus zu verwenden. Dieser vermeidet u.E. inhaltlich die Verzerrungen und Entkontextualisierungen, die der Rechtsextremismusbegriff im Rahmen eines linearen Extremismusschemas mit sich bringt (vgl. Neugebauer 2010, S. 13). Gleichzeitig bezeichnet die Rechtsextremismusforschung mit dem Begriff häufig ein Einstellungs- und Verhaltensbündel (Stöss 2005), dessen innere und äußere Bezüge zu wenig deutlich gemacht werden. So stehen Nationalismus, Rassismus, Antisemitismus usw. nebeneinander, ohne einen Zusammenhang abzubil-

ner (Lehnert 2013, S. 16) schafft die funktionale, verhaltensdeterminierende Gesellschaft, die als „Volkskörper“ vorgestellt wurde und wird. Hinzu kommt das dem Neonazismusbegriff innewohnende Bewegungsverständnis der Träger_innen der Ideologie (vgl. Klärner 2008, S. 39 ff.), das wie beschrieben recht gut auf die oben abgebildeten Verhältnisse in Sachsen passt.

Prävention: Arbeit an neonazistischen Einstellungen

Das Ausklammern heterosexistischer sowie homo- und transphober Ablehnungen bei der Thematisierung von Neonazismus bringt weitere Probleme mit sich. So rücken bspw. rassistische Anfeindungen in der Praxis eher in den Fokus und werden als solche thematisiert und sanktioniert. Hier scheint ein sensibleres Alltagsbewusstsein im Umgang mit Diskriminierungssituationen eingeübt zu sein, das auch durch eine ablehnungswürdige Nähe zu neonazistischer Ideologie markiert ist. Schwulenfeindliche Sprüche, frauenfeindliche Äußerungen oder sexuell übergriffiges Verhalten werden hingegen oft als Alltagssprache oder -verhalten und jugendliches Reiben an und das Einüben von Konventionen der Erwachsenenwelt wahrgenommen. Die Folgen

Ausgehend von geschlechterspezifischen Angeboten der Jugendarbeit, die nicht mehr unbewusst, sondern geschlechtersensibel absichtsvoll mit Jugendlichen bestimmten Geschlechts arbeitet, weitet eine sogenannte geschlechterreflektierende Praxis den Blick auf die individuellen Bedürfnisse und Identitäten von Jugendlichen und richtet ihre Angebote danach aus.

den. (Hetero-)Sexismus und andere genderbezogene Ablehnungen fehlen häufig ganz. Der verwendete Neonazismusbegriff mit Bezug auf die Ideologie der „Volksgemeinschaft“ macht u.E. einen systematischen Zusammenhang der verschiedenen Einstellungs- und Verhaltenspotenziale deutlich. Die politische Idee der „Volksgemeinschaft“ als zentrales, mehr oder weniger explizit formuliertes Ziel der bewegungsförmigen nationalsozialistischen Szene lebt von biologistischen Rollenzuschreibungen und naturalisierten gesellschaftlichen Positionen der Subjekte. Der gemeinsame völkisch-nationale Mythos, die rassistische Abwertung und antisemitische Abwehr der nicht dem vorgestellten Volk Zugehörigen (vgl. Barthel/Jung 2013, S. 12), die antisemitische Ausdeutung kapitalistischer Verkehrsformen (Postone 1982) sowie die biologistische Reduktion von Individuen auf gebärfähige Mütter und kampfbereite Män-

dieser Wahrnehmungseinschränkung sind alleingelassene Betroffene und nicht genutzte Möglichkeiten geschlechterdemokratischer Positionierungen der Fachkräfte.

Gesetzliche Regelungen zur Gleichstellung scheinen für einen stringenteren Umgang in der Praxis wenig zu nutzen. Auch in der Jugendhilfe kommen geschlechterbezogene Themen nur vage an. Zwar nennt das SGB VIII in § 9(3) als Aufgabe der Jugendhilfe, „die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen zu berücksichtigen, Benachteiligungen abzubauen und die Gleichberechtigung von Mädchen und Jungen zu fördern“. Eine hiervon ausgehende Lesart von § 9(1): „Jungen Menschen sind die zur Förderung ihrer Entwicklung erforderlichen Angebote der Jugendarbeit zur Verfügung zu stellen. Sie sollen an den Interessen junger Menschen anknüpfen und von ihnen mitbestimmt und mitgestaltet werden, sie zur Selbstbestimmung

befähigen und zu gesellschaftlicher Mitverantwortung und zu sozialem Engagement anregen und hinführen.“ (SGB VIII 2012) erfolgt jedoch kaum. Sie müsste heißen, Jugendliche verstärkt auch unter geschlechterreflektierenden Gesichtspunkten wahrzunehmen und dahingehend mit ihnen zu arbeiten.

Eine entsprechende Professionalisierung setzt nur punktuell ein. Trotz allem ist eine genderorientierte Reflexion als professioneller Standard in der Sozialen Arbeit einzufordern. Aus Sicht von MvO muss sich dies in der Jugendarbeit nicht allein in Regelangeboten durchsetzen, sondern muss ebenfalls in spezialisierte Arbeitsfelder der Jugendarbeit wie Neonazismusprävention und Arbeit mit neonazismusaffinen oder neonazistisch orientierten Jugendlichen Einzug halten. Mit dem Ziel, hierbei an der Haltung der Fachkräfte anzusetzen, setzt sich MvO für eine *geschlechterreflektierende* Praxis ein. Diese zieht nach Sicht des Modellprojekts die historischen Entwicklungen hinsichtlich einer Professionalisierung beim Querschnittsthema *Gender* nach sich. Ausgehend von geschlechterspezifischen Angeboten der Jugendarbeit, welche nicht mehr unbewusst, sondern *geschlechtersensibel* absichts-

Orientierungen und Motiven als Jungen und Mädchen in den Fokus.

Diese Sichtweise ist nicht allein relevant, um zu erkennen, dass nicht nur Jungen oder Männer Träger von aktuellem Neonazismus sind, sondern weist im Besonderen nach, dass es sich auch in Sachsen nicht um eine besondere Gruppe randständiger Problemjungen handelt und ein bewegungsförmiger Neonazismus in Sachsen und anderen Regionen auf eine weithin breitere Basis zurückgreifen kann als teilweise angenommen und dass sich das Konstrukt aus Aktiven und sympathisierendem bis kooperierendem Umfeld keineswegs ohne Mädchen und junge Frauen denken lässt. Dies macht die Vielseitigkeit und Interventionsfähigkeit und damit auch die Anziehungskraft der Bewegung aus.

Die Zugehörigkeit von Frauen in nationalistischen und nationalsozialistischen Tätigkeitsfeldern ist kein neues Phänomen wie auch die Verweigerung, sie zur Kenntnis zu nehmen, kein neues Phänomen ist. Bereits im 19. Jh. warben im Sinne einer zu verbessernden öffentlichen Erscheinung der deutsche Wehrverein und der Reichshammerbund um Frauen (Puschner 2005, S. 49). Weder sind Frauen als

Die Adressat_innen der Prävention werden damit nicht mehr wahllos als Jugendliche bestimmt und unbewusst vermeintlich als Jungen interpretiert, sondern geraten mit ihren spezifischen Orientierungen und Motiven als Jungen und Mädchen in den Fokus.

voll mit Jugendlichen bestimmten Geschlechts arbeitet, weitet eine sogenannte *geschlechterreflektierende* Praxis den Blick auf die individuellen Bedürfnisse und Identitäten von Jugendlichen und richtet ihre Angebote danach aus. Sie bettet damit u.a. Settings der Mädchen- oder Jungenarbeit in ein Gesamtkonzept der Fachkräfte ein und (ent-)dramatisiert und thematisiert Geschlecht als gesellschaftliche Kategorie und Anforderungskatalog an Jugendliche dort, wo es passend und geboten scheint.

2. Neonazismus und Gender

Eine geschlechterreflektierende Präventionsarbeit gegen Neonazismus versucht zuvorderst, gemeinsam mit den Fachkräften der Jugendarbeit das Phänomen Neonazismus in seiner Gesamtheit und damit unter Berücksichtigung von Neonazis und Neonazistinnen sowie affinen Mädchen und Jungen in den Blick zu nehmen. Die Adressat_innen der Prävention werden damit nicht mehr wahllos als Jugendliche bestimmt und unbewusst vermeintlich als Jungen interpretiert, sondern geraten mit ihren spezifischen

Parteimitglieder nationalistischer Parteien ein modernes Phänomen (Streubel 2006, S. 99) noch ist der Ring Nationaler Frauen eine Erfindung der NPD. Gegründet wurde eine erste Organisation unter diesem Namen bereits 1920 als Kultur- und Schulungsverband für Frauen völkischer Orientierung (ebd., S. 116). Nach dem Übergang zum Nationalsozialismus, der im Rahmen der Volksgemeinschaftsideologie auf herrschende Männerbünde und festgelegte Mutterrollen für Frauen abstellte (Thalmann 1984, S. 74), zeigt sich auch hier eine Positionierung von Frauen zwischen passiver Mutterrolle als Hüterin gesellschaftlicher Nachkommen, Sympathisantinnen bis hin zu Aufseherinnen in Konzentrationslagern und Ärztinnen der SS (Herkommer 2005, S. 62 f.). Historisch und aktuell ist es notwendig, eine geschlechterreflektierende Perspektive auf das Themenfeld einzunehmen, um eine gelingende pädagogische Auseinandersetzung zu entwickeln.

Die Notwendigkeit, Geschlecht als eine zentrale gesellschaftliche Kategorie zu bearbeiten, wird auch verdeutlicht, folgt man den Abwehrreaktionen bei Themen wie Gender Mainstreaming u.ä., die weit über das neonazistische

Spektrum hinausgehen. So konnte man hier bis vor Kurzem noch die Kampagne „free-gender“ unter dem Motto „Gender Mainstreaming den Kampf ansagen“ finden (Sanders 2010). Im ideologisierten konservativen Lager und von Seiten männerrechtlerischer Vertreter wird zumindest vor „Umerziehungsprogrammen“ und dem Kollaps von als naturgegeben wahrgenommenen Familien- und Gesellschaftsmodellen gewarnt (Kemper 2011, Rosenbrock 2012).

Auch hier zeigt die aktuelle Sächsische Jugendstudie, dass ein gendersensibler Blick auf Jugendliche durchaus fachlich relevant ist und sie stützt auch die Annahme, dass neonazistische Einstellungen und gewisse Vorstellungen von Geschlecht und Geschlechterrollen in Verbindung stehen. „Eine politische Rechtsorientierung geben 2013 vor allem an (...) Männer im Alter von 22 bis 26 Jahren 24 %“ (SMS 2013, S.162). Darüber hinaus zeigen sich weitere Unterschiede in den Einstellungen. „In Kontinuität zu den vorhergehenden Befragungen sind vor allem Familie, Kinder und helfendes Engagement für andere, persönliches Glück und die eigene Persönlichkeitsentwicklung für junge Frauen bedeutsamer als für junge Männer. Dagegen betonen junge Männer häufiger als weibliche Befragte Lebenswerte wie „ohne Stress durchs Leben zu kommen“ und materielle Sicherheit. Ohne größeren Stress durchs Leben kommen wollen 2013 überdurchschnittlich häufig 42 % der männlichen Befragten (2009: 36 %) im Unterschied zu 29 % der weiblichen Befragten. Wohlstand und materielle Sicherheit ist 2013 für junge Männer häufiger wichtig mit 47 % (2009: 52 %) als für junge Frauen mit 42 % (2009: 43 %)“ (SMS 2013, S. 37 f.).

Eine geschlechterreflektierende Perspektive in der Neonazismusprävention ermöglicht hier die Analyse möglicher Funktionalitäten einer neonazistischen Orientierung für Jungen und Mädchen im Hinblick auf gesellschaftliche Anforderungen, die an sie gestellt werden. Neonazistische Geschlechterbilder weisen gesellschaftliche Plätze und Aktionsfelder zu, die bei Mädchen und jungen Frauen als Entlastung von Doppelbelastungssituationen aus Familie und Beruf und für Jungen und junge Männer als Aufwertungsmöglichkeiten bspw. in der Inszenierung „protestierender Männlichkeit“ erlebt werden können und damit als Möglichkeit, Anforderungen in wahrnehmbarem Maß zu entsprechen (vgl. Debus 2014).

Um zu verstehen, warum sich Jugendliche neonazistisch orientieren und in die Szene einsteigen, bedarf es somit einer Reflexion geschlechtsspezifischer Angebote und Anziehungspunkte der Szene. Neonazistische Szenen sprechen Jugendliche nicht als geschlechtslose Wesen an.

Jungen und junge Männer, die sich an traditionellen Geschlechterbildern orientieren, können sich von den maskulinen Körperinszenierungen und Geschlechterbildern im Rahmen des Konzepts der „Volksgemeinschaft“ angesprochen fühlen. In neonazistischen Kontexten werden mehrere Männlichkeitsbilder vorgelebt, der Beschützer und treusorgende Familienvater, der Kämpfer oder der Soldat. Die Orientierung an diesen Geschlechterbildern verspricht Jungen und Männern Souveränität und Überlegenheit, die in der Szene aber gleichzeitig von ihnen gefordert wird. Diese Forderung bedeutet auch die Einschränkung auf ein bestimmtes Geschlechterbild, das mit dem Verlust von individuellen Entwicklungsmöglichkeiten einhergeht.

Mädchen und junge Frauen finden in neonazistischen Zusammenhängen Anknüpfungspunkte in traditionellen Rollen als Mutter, treue Gefährtin, Bewahrerin von Moral und Ordnung und als politische Aktivistin. Traditionelle Weiblichkeit, die sich durch Mutterschaft, Kindererziehung und Fürsorgetätigkeiten verwirklicht, wird im neonazistischen Kontext der „Volksgemeinschaft“ politisiert und damit aufgewertet. Diese Anerkennung kann für Frauen eine Entlastung von gesellschaftlichen Anforderungen darstellen, Familie und Karriere miteinander zu vereinbaren. Ebenso kann die Suche nach einem Beschützer und der vermeintliche Schutz vor sexueller/sexualisierter Gewalt ein attraktives Orientierungsmotiv für junge Frauen sein. Die Aufforderung, politisch aktiv zu werden, die sich auch explizit an junge Frauen richtet, verspricht ihre politische Orientierung ernst zu nehmen und bietet ihnen konkrete Themenbereiche und Aufgabenfelder, um sich für die „nationale Sache“ zu engagieren. Jugendliche können durch den Bezug auf vermeintlich naturgegebene Geschlechterrollen mit entsprechend geschlechtsspezifischen Zuständigkeiten Sicherheit, Entlastung und Erklärungen der eigenen Lebenswirklichkeit erhalten. Dabei ist die „Volksgemeinschaft“ mit klarem Familienbild und geschlechtlichen Zuständigkeiten die ideologische Klammer. Jedoch existieren auch in neonazistischen Szenen Emanzipationsansprüche und führen nicht selten zu Konflikten mit dem propagierten Frauen- und Männerbild.

Wesentlich für die Relevanz des Geschlechts in der Auseinandersetzung mit Neonazismus sind darüber hinaus die geschlechtlichen Motive in den unterschiedlichen Ideologieelementen des Neonazismus. Beispiele dafür sind die als bedrohlich wahrgenommenen fremden Männlichkeiten, die sich im rassistischen Bild des potenten schwarzen Mannes äußern, das antiziganistische Bild der „rassigen, naturhaften Zigeunerin“ oder die antisemitische Vorstellung des

„verschlagenen jüdischen Kinderschänders“ oder der „herischen und selbstbewussten Jüdin“ (u.a. Bienwald/Glaser/Jaruczewski 2012).

3. Erfahrungen aus der Beratung von Fachkräften der Jugendhilfe in Sachsen

Mit dem Ziel, eine geschlechterreflektierende Neonazismusprävention in der Jugendhilfe zu verankern, lag der Fokus des Modellprojekts Mut vor Ort auf der längerfristigen Beratung von Fachkräfteteams der offenen und mobilen Jugendarbeit an sechs verschiedenen Standorten verteilt auf fünf sächsische Landkreise und kreisfreie Städte. Ausgehend von dem Bedarf der Fachkräfte, schwierige Situationen und konkrete Fälle in den Themenfeldern Neonazismus und Geschlecht zu besprechen, zielten die regelmäßigen Beratungen auf die Entwicklung einer fachlich begründeten und geschärften Haltung ab. Neben der Vermittlung von Wissen und der Überarbeitung von Konzepten ging es vor allem auch darum, Fachkräfte darin zu unterstützen, Position zu beziehen und das eigene pädagogische Handeln kritisch zu reflektieren. Ziel war es, in der alltäglichen Praxis jenseits von im Arbeitsfeld der offenen und aufsuchenden Arbeit zusätzlichen und häufig schwer umsetzbaren Bildungsangeboten neonazismuspräventiv zu wirken.

Die Intensität der ein- bis zweijährigen Beratungsprozesse (ca. acht Beratungen jährlich je Standort) und der Austausch mit Fachkräften sachsenweit in der Zeit des Modellprojekts ermöglichten einen guten Einblick in die Frage, wie das Problem Neonazismus in der Jugendhilfe wahrgenommen wird, wie dem Problem konzeptionell und praktisch begegnet wird und unter welchen Arbeitsbedingungen diese Auseinandersetzung stattfindet.

Neben den Beratungen gehörten thematische Fortbildungen für die Standortmitarbeiter_innen und darüber hinaus Unterstützungsangebote wie Mittel für Supervision und für thematische Maßnahmen mit Jugendlichen zum Projekt.

Wie nehmen Fachkräfte das Problem wahr?

Werden Fachkräfte danach gefragt, in welcher Form ihnen das Thema Neonazismus im Alltag begegnet, berichten sie von Jugendlichen, die Thor-Steinar-Kleidung tragen, Musik mit neonazistischem Hintergrund hören, Fotos mit dem Hitlergruß auf Facebook veröffentlichen oder durch rassistische, antisemitische und homophobe Sprüche und Argumentationen in Gesprächen auffallen. Darüber hinaus berichten Fachkräfte wiederholt von neonazistisch organi-

sierten Jugendlichen, die versuchen, ihre Ideologie zu verbreiten, neue Anhänger_innen zu gewinnen und Räume der Jugendhilfe zu besetzen. Im Kreis der am Modellprojekt beteiligten Teams haben sich daraus auch schon Bedrohungssituationen für einzelne Fachkräfte ergeben. Zusätzlich erschwert der Einfluss neonazistisch orientierter Elternhäuser und Milieus die pädagogische Auseinandersetzung mit Jugendlichen über deren neonazistische Positionen. Die Beschreibungen von Seiten der Fachkräfte bestätigen die Annahme, dass Neonazismus in vielen Bereichen der Jugendhilfe und Regionen in Sachsen alltäglich geworden ist und eine permanente Herausforderung darstellt.

Implizit werden neonazistische Orientierungen dabei als Problem von gegebenenfalls „abgehängten“ Jungen und jungen Männern wahrgenommen. Mädchen bzw. junge Frauen werden in ihren politischen Ansichten nicht ernst genommen, sie werden oftmals lediglich als „Freundin von“ wahrgenommen.

Wie gehen die Fachkräfte konzeptionell und praktisch mit dem Problem um?

Trotz der beschriebenen Situation bestand anfangs häufig eine Diskrepanz zwischen der Feststellung, dass die Klientel neonazistisch orientiert ist, und den Zielen der pädagogischen Arbeit, in denen Prävention gegen Neonazismus nicht benannt wird. Die besonders voraussetzungsvolle Arbeit mit neonazistisch orientierten Jugendlichen wurde dabei nicht als solche erkannt. Sie fußte zu wenig auf zielgruppenspezifischen Konzeptionen und der Entwicklung, dem Vertrautwerden und sicheren Vertreten eigener demokratischer Standpunkte als sozialpädagogische Fachkraft.

In den Konzeptionen einiger Einrichtungen wurde und wird ein *akzeptierender Ansatz* als Beschreibung der eigenen Arbeit verwendet. Die Ausdeutungen sind je nach Träger und Team unterschiedlich und beziehen sich nicht zwangsläufig nur auf die Arbeit im Kontext von Neonazismus. Zum Teil handelt es sich um implizite oder explizite Bezugnahmen auf Konzepte von Krafeld (1992) oder VAJA e.V. Bremen, die den Ansatz in den 1990er Jahren entwickelt und seitdem weiterentwickelt haben (Krafeld 2001, Bleiß et al. 2004). Dabei wird nicht beachtet, dass es sich bei der *akzeptierenden Jugendarbeit*, wie sie von VAJA e.V. praktiziert wird, um ein zielgruppenspezifisches Konzept handelt, das nicht ohne inhaltliche und strukturelle Aufwendungen in die Regelpraxis der Jugendarbeit übertragbar ist und klare Rahmenbedingungen und Grenzen hat. Der Ansatz bedarf besonderer Voraussetzungen, die v.a. im ländlichen Raum in Sachsen u.E. nicht



Bedrohungs- und Untergangsszenarien formulieren an junge Männer die Aufforderung sich wehrhaft und stark für „Volk“ und „Nation“ bereit zu halten (Demonstration auf dem „Tag der deutschen Zukunft“ in am 05. Juni 2010 Hildesheim)

gegeben sind. Das betrifft bspw. die Nichttrandständigkeit, sondern vielmehr Dominanz neonazistischer Jugendlicher in einigen Sozialräumen bei gleichzeitig fehlenden Alternativenangeboten, strukturelle Arbeitsbedingungen und eine fehlende konzeptionelle Fundierung hinsichtlich zeitlichem Verlauf und Zielen für diese Zielgruppe.

In der Praxis geht ein akzeptierendes Arbeitsverständnis häufig mit einer starken Betonung der Beziehung zwischen Pädagoge_in und Zielgruppe einher, die nicht unbedingt als Grundlage pädagogischer Zielstellungen verstanden wird, sondern als Ziel an sich erscheint – nach dem Motto: „Dann habe ich wenigstens noch Kontakt“. Das Motiv, die Beziehung nicht gefährden zu wollen, führt zum Teil dazu, dass eine konsequente eigene Positionierung und inhaltliche Auseinandersetzung mit neonazistischen Einstellungen vermieden wird. Ein wichtiger Aspekt hierbei ist, dass die überwiegend geringen Kontaktzeiten zu den Adressat_innen gerade im Arbeitsfeld der aufsuchenden bzw. mobilen Jugendarbeit eine Einschätzung erschweren, inwieweit neonazistische Orientierungen noch pädagogisches Arbeiten und gemeinsame Prozesse zulassen. Darüber hinaus ist häufig schwer zu beantworten, ob selbstverwaltete Jugendeinrichtungen von den Fachkräften unbemerkt von neonazistischen Strukturen genutzt werden und der dortige Organisationsgrad der Nutzenden bereits über einen anzunehmenden Alltagskontakt zur Szene hinausgeht.

Diesbezüglich ist zu vermuten, dass die geringen zeitlichen und finanziellen Ressourcen der Kinder- und Jugendarbeit, die einen Beziehungsaufbau erschweren, die Haltung von Fachkräften befördern, die Beziehung um jeden Preis aufrechterhalten zu wollen. Das Fehlen von neonazismuspräventiven Konzepten und der Fokus auf Beziehung führen in der Praxis dazu, dass organisierte Neonazis zum Teil geduldet werden oder explizit als Zielgruppe verstanden werden und damit die eigenen pädagogischen Möglichkeiten gefährlich überschätzt werden. Begründet wird dies u.a. mit dem Anspruch, als Jugendarbeiter_innen allen Jugendlichen unvoreingenommen offenstehende und verfügbare Räume und Kontaktmöglichkeiten anbieten zu wollen. Der Blick auf die Adressat_en sieht diese dabei eher als Anrechte besitzende Personen mit individuellen Exklusionserfahrungen und Akzeptanzbedarf, nicht als politisch handelnde und Politik inszenierende Subjekte. Der Leitgedanke von Akzeptanz als erfahrbarem Wert und Arbeitsstrategie manövriert die unter permanentem Legitimationsdruck stehenden Fachkräfte in eine Rolle, die die Gefahr birgt, demokratische Ziele zu vernachlässigen und die eigene Arbeitsmotivation verstärkt aus der Anerkennung durch die Akzeptierten zu schöpfen.

Inhalte und Ergebnisse der Beratungen

Ziel der Beratungen und Fortbildungen war es, zu vermitteln, dass eine eigene Positionierung der Fachkräfte und im Team gemeinsam entwickelte sowie gestützte Grenzen in der Arbeit, die den Ausschluss von neonazistisch verfestigten Jugendlichen beinhalten, grundlegend sind, um präventiv gegen Neonazismus zu arbeiten. Die langfristig begleiteten Teams hatten die Möglichkeit, in Beratungen eine gemeinsame Position bezüglich ihrer Ziele und Grenzen in der Arbeit mit der neonazistisch orientierten Zielgruppe zu erarbeiten und dabei Bedeutung und Perspektiven „anderer“, „nicht-rechter“ Jugendlicher einfließen zu lassen. Die Beziehungsarbeit wurde mit konkreten Zielen unterlegt, u.a. die Auseinandersetzung mit menschenverachtenden Positionen der Jugendlichen. Zentrales Anliegen war es, in den Beratungen den Blick auf Jugendliche zu richten, die unter Umständen von neonazistischer Gewalt und Ausgrenzung betroffen sind und Räume der Jugendhilfe meiden, die aufgrund der Präsenz neonazistischer Codes und Klientel als bedrohlich erlebt werden oder von denen konkrete Bedrohungen ausgehen. Vor diesem Hintergrund gelang ein Perspektivenwechsel, bei dem die Frage gestellt wurde, wem die Räume und ohnehin stark begrenzten Ressourcen von Fachkräften der Jugendhilfe zur Verfügung gestellt werden sollen. Die Beratungen zielten darauf ab, dass Pädagog_innen die Möglichkeiten und Grenzen ihrer Interventionen kennen und sich bei Bedarf an externe Einrichtungen der Neonazismusprävention wenden können. Die Umsetzung der erarbeiteten Haltung erfolgte durch die Reflexion und Sichtbarmachung bzw. Vertretung eines eigenen demokratischen Standpunktes als Fachkräfte und Teams sowie durch Ausschlussklauseln und Hausordnungen mit begründeten Verboten von Marken mit neonazistischem Hintergrund bzw. der neonazistischen Szene zuzuordnenden Personen. Wesentliche Aspekte von Grenzziehungen und deren Begründungen sowie Präventionsstrategien und demokratieförderndes Handeln in der alltäglichen Praxis wurden an den Standorten konzeptionell verankert.

Neben der Erarbeitung eines konzeptionellen Arbeitsansatzes im Umgang mit neonazistisch orientierten Jugendlichen war ein weiterer Schwerpunkt der Beratungen der Umgang mit diskriminierenden Äußerungen und schwierigen Situationen im pädagogischen Alltag. Fachkräfte äußerten den Bedarf nach größerer Handlungssicherheit bei rassistischen, antisemitischen, sexistischen oder homophoben Äußerungen und in Situationen, in denen Jugendliche sich ihnen oder Kolleg_innen gegenüber abwertend

verhielten. Der Ansatz der Beratungen war es, zu vermitteln, dass es sich bei diskriminierenden Sprüchen nicht um „normale“ Schimpfwörter handelt, sondern diese Ausdruck gesellschaftlicher Machtverhältnisse wie Rassismus oder Sexismus sind und damit gesellschaftliche Hierarchien reproduziert werden. Auch in der Auseinandersetzung mit diesem Thema war es wichtig, die Betroffenenperspektive zu betonen.

Wenn sich Fachkräfte klar gegen solche Verhaltensweisen positionieren, wird von Diskriminierung betroffenen Jugendlichen Schutz signalisiert und gleichzeitig allen Anwesenden die Botschaft vermittelt, dass solche Äußerungen nicht geduldet werden. Das ist wichtig, unabhängig davon, ob vermeintlich betroffene Personen anwesend sind oder nicht. In Fallberatungen und Rollenspielen wurde die eigene Positionierung geschärft und ein konkreter Umgang im Team besprochen. Die Verständigung im Team zu den Fragen, ab wann eine Äußerung diskriminierend, sexistisch usw. ist und ab wann darauf reagiert werden soll, war zentral, um eine gemeinsame Position zu finden. Ein wichtiges Thema für den Austausch in den Teams war darüber

darum, dem mehrfach formulierten Bedarf nach konkreten Methoden gerecht zu werden, sondern die notwendige Haltung zu entwickeln, ohne die die Anwendung von Methoden Gefahr läuft, Geschlechterstereotype zu reproduzieren. Wesentlicher Ansatz einer geschlechterreflektierenden Haltung war dabei die Auseinandersetzung der Pädagog_innen mit den eigenen Geschlechterbildern und Rollenzuschreibungen sowie den damit verbundenen Erwartungen an Jungen und Mädchen. Die Selbstreflexion bildete eine Grundlage, um stereotype Zuschreibungen wahrzunehmen und diesbezügliches Handeln anders gestalten zu können. Mit der Methode der Biografiearbeit war die Möglichkeit gegeben, die eigene geschlechtliche Gewordenheit zu reflektieren und dabei nach den Bildern vom „richtigen“ Mädchen oder Jungen zu fragen, die jeweils prägend waren. Der Ansatz in den Beratungen war es, zu vermitteln, dass es sich bei diesen Bildern um geschlechtliche Anforderungen handelt, mit denen sich zum einen Jugendliche permanent auseinandersetzen müssen, die aber auch an pädagogische Fachkräfte herangetragen werden, bspw. wenn im Team die Pädagogin für „das Kreative“ angesprochen wird oder

Positive Ergebnisse der inhaltlichen Auseinandersetzung in den Teams waren die Rückmeldungen von Fachkräften, die bemerkten, dass sie die Kategorie Geschlecht in ihrer Praxis jetzt häufig als Hintergrund mitdenken und ihnen eigene stereotype Bilder und Ansprachen stärker auffallen.

hinaus der Umgang mit sexistischen Abwertungen und dem Nichternstnehmen von Kolleginnen durch männliche Jugendliche. Dabei handelt es sich nicht um Einzelfälle. Es ist notwendig, sich im Team der gesellschaftlichen Geschlechterverhältnisse und -hierarchien, die auch im Arbeitsfeld wirken, bewusst zu sein und diese nicht zu individualisieren. Sexistische Erfahrungen der Fachkräfte müssen vor diesem Hintergrund besprochen und ein gemeinsamer Umgang damit entwickelt werden, der einzelne Kolleginnen vor permanenten Grenzverletzungen schützt. Hier gilt es neben der Kollegin auch alle Adressatinnen im Blick zu behalten, da eine in den Raum gestellte sexistische Ansprache „als Frau“ indirekt auch ihnen gilt und auf sie wirkt. Ausgehend von der Berücksichtigung der Kategorie Geschlecht in der Auseinandersetzung mit Neonazismus, d.h. der Berücksichtigung geschlechtsbezogener und/oder -spezifischer Motive und Anziehungspunkte, wurde in Beratungen grundsätzlich an der Umsetzung einer geschlechterreflektierenden Haltung im alltäglichen pädagogischen Setting gearbeitet. Auch bei dieser Thematik ging es nicht

der Kollege bei technischen Fragen von Jugendlichen um Hilfe gebeten wird. In den Teams wurde diskutiert, wie eine Entlastung von geschlechtlichen Anforderungen für die Jugendlichen aussehen kann, inwieweit diejenigen im Blick der pädagogischen Arbeit sind, die nicht dem Bild des „richtigen Mädchens/Jungen“ entsprechen und wie geschlechtliche Vielfalt umgesetzt werden kann. Dabei war die Frage wichtig, inwiefern eine Vielfalt von Rollenbildern auch durch die Arbeitsteilung im Team vorgelebt werden kann, indem zum Beispiel der Pädagoge gleichermaßen für eine angenehme Atmosphäre in der Einrichtung verantwortlich ist und als Ansprechpartner bei sozialen Kompetenzen wie Trösten wahrgenommen wird. Auf die Reflexion der eigenen Person und Rolle im Team konnten sich nicht alle Fachkräfte einlassen. Eine besondere Herausforderung der Beratungspraxis stellte der Umgang mit Teams dar, die scheinbar einen blinden Fleck bezüglich ihrer stereotypen Arbeitsverteilung hatten und den Ansatz zwar auf einer theoretischen Ebene gut nachvollziehen konnten, denen die Übertragung auf die eigenen Praxis aber nicht gelang.



Das Ernstnehmen der politischen Orientierungen von Jungen und Mädchen in ihren individuell unterschiedlichen Motivlagen ist Ausgangspunkt einer pädagogischen Auseinandersetzung, die ihrerseits darauf bezogene Ziele und auch Grenzsetzungen beinhalten muss. (Teilnehmende posieren beim Rechtsrockfestival „Rock für Deutschland“ am 07. Juli 2012 in Gera)

Neben dieser Situation stellte auch die Überschneidung von Team- und Geschlechterhierarchien, die stereotyp ausagiert wurden, eine Grenze des Beratungsansatzes dar.

Positive Ergebnisse der inhaltlichen Auseinandersetzung in den Teams waren die Rückmeldungen von Fachkräften, die bemerkten, dass sie die Kategorie Geschlecht in ihrer Praxis jetzt häufig als Hintergrund mitdenken und ihnen eigene stereotype Bilder und Ansprachen stärker auffallen. Darüber hinaus wurden Irritationen von Rollenbildern bewusst wahrgenommen und auch eingesetzt, bspw. indem die Kollegin am Steuer des großen Busses sitzt, um mit den Jugendlichen einen Ausflug zu machen, statt wie gewohnt der Kollege. Ein weiteres Ergebnis war die Entwicklung eines Konzepts und konkreter Ziele für die Arbeit in geschlechtshomogenen Räumen, die häufig nur aufgrund des Settings für geschlechterreflektiert gehalten werden, ohne konzeptionell ausgestaltet zu sein und damit bei vordergründiger Interessenorientierung die Gefahr mit sich bringen, stereotype Muster zu reproduzieren (vgl. Debus 2012). Mit verschiedenen Teams insbesondere im Kontext der mobilen Jugendarbeit wurde außerdem erörtert, wie Mädchen und jungen Frauen der Zugang zu männlich dominierten Räumen erleichtert werden kann und sie generell als Zielgruppe besser erreicht werden können. Ideen waren unter anderem, sie in die Gestaltung von offenen Treffs gezielter einzubeziehen und die Interessen der jeweiligen Mädchen in der Gestaltung von Angeboten mehr zu berücksichtigen.

Fazit aus den Beratungsprozessen

Die Beratungsprozesse hatten abhängig vom jeweiligen Bedarf der Teams unterschiedliche inhaltliche Schwerpunkte und wurden maximal nach zwei Jahren mit spezifischen Ergebnissen beendet. Mit der Erfahrung der längerfristigen Begleitung von verschiedenen Teams lassen sich Aspekte zusammenfassen, die förderlich beziehungsweise hinderlich bei der Erreichung gesetzter Ziele waren. Die Motivation, sich inhaltlich auf das Thema einzulassen und die eigene Haltung zu überprüfen, war Grundlage der Zusammenarbeit. Verstanden Fachkräfte darüber hinaus Neonazismusprävention und die Auseinandersetzung mit der Kategorie Geschlecht auch als persönliche Anliegen und wichtige Prioritäten der eigenen Arbeit, konnten Selbstreflexion sowie Veränderung in Haltung und Praxis leichter angestoßen werden. Erschwert wurden Beratungsprozesse, wenn es unterschiedliche Erwartungen und Zielvorstellungen zwischen Projekt, Team und den Fachkräften gab, die mitunter erst im Verlauf sichtbar wurden. Die Vermeidung

einer konsequenten Auseinandersetzung mit Neonazismus kann dabei u.E. auch aus der Übernahme einer regionalen politischen Kultur, die klare Problemanzeigen mit Rücksicht auf lokale/regionale Bedürfnislagen vermeidet, durch die Fachkräfte resultieren.

In mehreren Fällen erschwerten Konflikte in den Teams die inhaltliche Arbeit und zeigten damit eine Grenze des Beratungsansatzes auf, mit dem Themen der Supervision und Mediation nur begrenzt zu bearbeiten sind. Im Projekt wurden dafür Mittel für externe Supervision eingestellt, die teilweise nicht entsprechend genutzt wurden. Ähnlich hinderlich bei der Erreichung von Zielen waren Hierarchien in pädagogischen Teams, in denen die Teamleitung eine Autorität darstellte, die darüber entschied, ob Ergebnisse des Gesamtteams relevant sind oder nicht. Nichtsdestotrotz betonte ein Großteil der Fachkräfte immer wieder die Relevanz der Beratungen als wichtige Reflexionszeiten, in denen Fälle besprochen werden konnten und die Kolleg_innen Gelegenheit hatten, sich ausführlich über ihre jeweiligen Positionen zum Thema auszutauschen. Gerade in Teams mit häufigem Wechsel der Mitarbeitenden war die Kontinuität der Begleitung eine wichtige Basis des Austausches. Ein wichtiges Ziel zum Abschluss der Prozesse war, die Verankerung dieser Reflexionszeiten in den Arbeitsalltag anzuregen, da sie eine Grundlage fachlicher sozialpädagogischer Arbeit bilden – nicht nur in der geschlechterreflektierenden Neonazismusprävention.

Die Reflexionszeiten haben dann eine förderliche Qualität, wenn sie in sich demokratisch strukturiert sind, wenn es möglich ist, Unsicherheiten, Ängste und Tabus anzusprechen, wenn es ermöglicht wird, kleine Schritte zu gehen und sich prozesshaft und thematisch fokussiert eine gemeinsame Position im Team zu erarbeiten. Darüber hinaus bemerkten wir, dass Einrichtungen, die bereits positive Erfahrungen mit externen Beratungen machen konnten, auch für unser Angebot offener waren.

Die oben aufgeführte Haltung der starken Beziehungsorientierung zu neonazistisch orientierten Jugendlichen, die mit einer empathischen Haltung des „Nichtverlierenwollens“ verbunden ist, konnte in den Beratungen mit Einbeziehung der Perspektive von Opfern „rechter Gewalt“ gelingend konfrontiert werden und ermöglichte einen Perspektivenwechsel.

Zum Abschluss der Beratungen wurden der Prozess und die Ergebnisse zusammen mit den Teams ausgewertet. Dabei wurde von den Fachkräften zurückgespiegelt, dass sie Mädchen jetzt eher im Blick haben, die Kategorie Geschlecht beim Blick auf Jugendliche, die pädagogische

Praxis und im Team stärker beachtet wird, sowie dass sie sich sicherer im Umgang mit herausfordernden Situationen fühlen. Darüber hinaus gelang es, Ergebnisse in Einrichtungskonzeptionen und Maßnahmebeschreibungen sowie spezielle Angebotskonzepte zu verankern. Wesentlich dafür waren die Begleitung der Fachkräfte bei Maßnahmen mit Jugendlichen, die in den Beratungen vorbereitet bzw. ausgewertet wurden und die beispielhaft eine geschlechterreflektierende Praxis verdeutlichten.

4. Jugendarbeit und die Konstruktion der Anderen

Eine Jugendarbeit, die – gedrängt oder nicht – ohne kritische Haltung und Interventionen mit neonazismusaffinen Jugendlichen in Beziehung tritt und arbeitet, leistet bei deren Konstruktion und Abwehr der „Anderen“ unfreiwillige Unterstützung. Wie oben geschildert, teilt ein Großteil der Jugendlichen in Sachsen u.a. rassistische sowie sexistische Einstellungen. Mit diesen Einstellungen sind Jugendliche aber nicht unter sich, sondern in „guter“ Gesellschaft zur Erwachsenenwelt. Jugendliche sind laut Kinder- und Jugendbericht heute wie keine Generation vor ihnen in gutem Kontakt zu ihrer Elterngeneration und teilen mithin auch deren Ansichten und Werte (BMFSFJ 2013, S. 214 f.).

Stellen Jugendarbeiter_innen diesen Jugendlichen Räume zur Verfügung, schließen sie potenziell all jene aus, die auch andernorts in den Kommunen, auf öffentlichen Plätzen und Einrichtungen aufgrund ihres Auftretens und der ihnen zugeschriebenen Eigenschaften nicht gern gesehen sind. Die „Anderen“ sind dabei Menschen, die in ihrem Lebensstil oder aufgrund anderer Merkmale als weniger nützlich und relevant oder gar als Gefahr für das Gemeinwesen und dessen Funktionieren eingeschätzt werden. Als „anders“ werden jene beschrieben, die möglicherweise auffallen: „Zecken“, „Punks“, „Alternative“, „Bunte“, aber auch Migrant_innen, Queers und mehr oder weniger offenen nicht-rechte Jugendliche mit und ohne jugendkulturelle Inszenierung. Als Ziele neonazistischer Anfeindungen und Gewalt wird deren Anwesenheit und/oder Auftreten häufig als eigentliches Problem benannt, wenn neonazistische Angriffe erfolgt sind, drohen oder eine öffentlich wahrnehmbare Auseinandersetzung mit diesen stattfindet.

Diesen ausgegrenzten Personen gegenüber fallen Jugendliche aus einem rassistischen, sexistischen bzw. neonazistischen Mainstream im Gemeinwesen seltener auf und können sich in der Ausgrenzung der „Anderen“ als Träger_innen von Deutungsmacht und Umsetzer_innen des „Gemeinwillens“ inszenieren. Sie werden damit befähigt

und unterstützt, eine Rolle als zukünftige Erwachsene und damit einhergehend in einer potenziell alltäglichen Praxis der Abgrenzung von Individualität einzuüben und einzunehmen, die „Anderen“ und „Anderes“ gleichermaßen definiert und ausschließt. Diese Jugendlichen reiben sich also nicht an den Strukturen und Überzeugungen der Erwachsenenwelt, wie häufig kolportiert, sondern setzen hier existierende Exklusionsideale nur vermeintlich drastischer um. Gewähren Fachkräfte diesen Überzeugungen Raum, wandeln sich vermeintliche Gelegenheiten zu Freiräumen, Demokratielernen und geschützter Inszenierung zu Manifestationsräumen von Hierarchie und Unterwerfung.

Die selbst häufig als „Frauenarbeit“ und/oder „Non-Profession“ ohne abrechenbare, wertschöpfende Ergebnisse abgewertete Jugendarbeit als prekäres Arbeitsfeld unterstreicht mit dem zugelassenen und praktizierten, de facto Ausschluss der „Anderen“ und in der Arbeit mit Neonazis zwei in sich mündende gesellschaftliche Normkonstrukte. Einerseits wird der Blick auf Neonazis als Gruppe mit nicht problematisch politischer, sondern scheinbar „jugendgemäßer“ Inszenierung innerhalb der Fachlichkeit sowie nach außen gegenüber Eltern, angrenzenden Institutionen und im Gemeinwesen bestärkt. Dazu kommt die parallel laufende Überzeugung, es zwar nicht mit politisch problematischen, gleichwohl aber mit „richtig harten Fällen“ zu tun zu haben. Die Arbeit mit diesen Jugendlichen soll dadurch zu einer individuell persönlichen sowie einer fachübergreifenden Aufwertung der Profession führen, setzt man sich doch mit dem „bösen“ – weil normabweichend gewalttätigen – (Rechts-)Extremisten als „Extremisten“ und nicht als Träger von weit geteilten Einstellungen auseinander.

In dem Geflecht aus sich überlagernden Diskussionen um „normkonforme“ versus „andere“ Jugendliche, „normale Jugendprobleme“ versus „besondere Arbeit an Neonazismus“ oder „wertschöpfende Profession“ versus „sorgebasierte Frauentätigkeit“ und in der Praxis bspw. bei weiblichen Fachkräften in der Arbeit mit oft männlichen Adressaten droht Jugendarbeit aber letztlich zu scheitern und bleibt in der allgemeinen Abwertung ihrer Profession und Fachkräfte gefangen.

Lässt sie sich weiter von außen ihre Aufträge diktieren, bspw. „pöbelnde“ Jugendliche im Sinne des Gemeindefriedens aus dem öffentlichen Raum zu sortieren und arbeitet in der Konsequenz mit jugendlichen Neonazis, an deren Sicht auf demokratische Einstellungen sie keine positiven Ergebnisse erzielen kann, wird dies weiter als allgemeines Scheitern der Profession an selbst gesteckten Zielen wahrge-

nommen. Darüber hinaus vertreibt man weiter jene aus den Kommunen, die gerade im Sinne politischer Diskussionen und eines gleichheitsbasierten Zusammengehens verschiedener Lebensweisen im Gemeinwesen eine wichtige Rolle spielen könnten und mit denen man sich gegebenenfalls im Geiste demokratisch verbunden fühlt. Bestärkt werden damit bestehende Annahmen fehlender Professionalität, verbreitete Klischees von Weiblichkeit und auf alle Menschen gerichtete Fürsorglichkeit im Beruf und von Jugendarbeiter_innen als entrückten Gutmenschen.

5. Methodisches Handeln als Grundlage professioneller Prävention

Die vorgefundenen Probleme in der Auseinandersetzung der einzelnen Fachkräfte und Teams mit dem Problem des Neonazismus sowie mit der Umsetzung eines geschlechterreflektierenden Präventionsansatzes scheinen große Unklarheiten aufzuweisen, in Bezug darauf, was unter methodischem Handeln verstanden und wie jenes umgesetzt wird. Diese Erfahrung deckt sich damit, dass laut Hiltrud

Es muss erneut eingehend darauf hingewiesen werden, den Stellenwert wissenschaftlicher Wissensbestände in den Arbeitsfeldern der Jugendarbeit zu erhöhen. Dies bedeutet neben einer wissenschaftlich fundierten Konzeptionsarbeit und -weiterentwicklung, die Themen wie „Neonazismusprävention“ und „Gender in der Jugendarbeit“ theoretisch unterfüttert, auch, einzelne pädagogische Situationen verstärkt in ihrer Wirksamkeit zu bilanzieren.

von Spiegel (2011, S. 116) „[a]lle Untersuchungen zeigen, dass die von der Hochschuleseite immer wieder angestrebte wissenschaftlich untermauerte Professionalität äußerst gering geachtet wird. Die Fachkräfte entwickeln ihre Muster von Fachlichkeit und Professionalität mit Rückgriff auf ihre in der Kindheit und Jugend gesammelten Erfahrungen und verbinden diese mit Idealvorstellungen vom Beruf sowie aktuellen Erfahrungen und Deutungsmustern.“ Auf der anderen Seite wurden wir in der Beratungs- und Fortbildungspraxis häufig mit dem Wunsch konfrontiert, doch einmal „Methoden zu liefern“.

Dies mag einerseits an einem grundlegend schwer zu beschreibenden Komplex des methodischen Handelns Sozialer Arbeit liegen, der – auf eine modellhafte Darstellung bezogen – eine Gratwanderung zwischen nichtssagender Banalität aus allgemeinen ‚Strukturelementen‘ und einer auf spezifische Situationen zugespitzten Überkomplexität darstellt (vgl. ebd., S. 117).

„Methodisches Handeln bedeutet, die spezifischen Aufgaben und Probleme der Sozialen Arbeit situativ, eklektisch und strukturiert, kriteriengeleitet und reflexiv zu bearbeiten, wobei man sich an Charakteristika des beruflichen Handlungsfeldes sowie am wissenschaftlichen Vorgehen orientieren sollte. (...) Fachkräfte sollten ihre Handlungen berufsethisch rechtfertigen, bezüglich ihrer fachlichen Plausibilität und Zuhilfenahme wissenschaftlicher und erfahrungsbezogener Wissensbestände begründen und hinsichtlich ihrer Wirksamkeit bilanzieren.“ (ebd., S. 118)

Die Definition verweist auf mehrere Probleme, die in der Umsetzung einer geschlechterreflektierenden Neonazismusprävention auftreten, aber weniger individuelle Defizite der Standorte denn übergreifende methodische Fehlstellen beschreiben. Gelingt es Fachkräften unter Zuhilfenahme ihrer Konzeption oder aktueller Bezüge noch häufig, ihr bisheriges Vorgehen auch berufsethisch zu rechtfertigen, weisen Begründungen zum Vorgehen zu häufig alleinig erfahrungs- und vermutungsbezogenes Wissen auf. Es muss erneut eingehend darauf hingewiesen werden, den Stellenwert wissenschaftlicher Wissensbestände in den Arbeits-

feldern der Jugendarbeit zu erhöhen. Dies bedeutet neben einer wissenschaftlich fundierten Konzeptionsarbeit und -weiterentwicklung, die Themen wie „Neonazismusprävention“ und „Gender in der Jugendarbeit“ theoretisch unterfüttert, auch, einzelne pädagogische Situationen verstärkt in ihrer Wirksamkeit zu bilanzieren. Diese Bilanzierung sollte in Form von Fallberatungen stattfinden, nicht länger aber als die übliche numerische oder thematische Berichterstattung gegenüber den öffentlichen Trägern verkannt werden.

Methodisches Handeln umfasst laut von Spiegel (vgl. ebd., S. 121 f.) einen zweistufigen Prozess, bestehend aus dem Teil der Planung, der eine Analyse der Rahmenbedingungen, die folgende Situations- und Problemanalyse, die Zielentwicklung und eine Planung methodischer Arrangements umfasst, sowie dem Teil der Auswertung bzw. Evaluation. Dieses Handeln muss nicht allein die bestehenden „Angebote“ der verschiedenen Projekte untersetzen, sondern konzeptionell Einzug in die alltägliche pädagogi-

sche Praxis finden. Dies weist Fachkräften auch einen Weg aus Fragen der technischen Umsetzung gelingender, thematischer Interventionen v.a. in Arbeitsfeldern mit niedriger Intensität wie der offenen und mobilen Jugendarbeit. „Methodisches Handeln ist somit kein neues Set konzeptionell eingebetteter Methoden oder Techniken, (...) sondern ein Set aus Analyse-, Planungs- und Reflexionsstrategien, die helfen können, ‚Lesarten‘ jeweiliger Fallkonstellationen zu entwickeln, und den Informationsverarbeitungs- und Deutungsprozess zu strukturieren“ (ebd., S. 119). Hier braucht es das Verständnis der Fachkräfte, dass sie auch in den benannten Arbeitsfeldern immer einen „Fall“ vorliegen haben und sie nicht nur in speziellen Situationen, sondern generell einen aus dem SGB VIII abgeleiteten Auftrag zur pädagogischen Inszenierung ihrer alltäglichen Tätigkeiten haben. Treten also Jugendliche in Erscheinung, die neonazismus-affin agieren, so besteht hier ein Auftrag, geplant präventiv wirksam zu werden und diese Wirksamkeit auch regelmäßig zu überprüfen. Gleichzeitig muss eine methodische Vorgehensweise auch sogenannte Querschnittsthemen wie eine geschlechterreflektierende Arbeitsweise in der alltäglichen Arbeit mit planen. Bei beiden Themen stehen neben den Jugendlichen auch die Fachkräfte selbst in der Pflicht, die eigene Haltung regelmäßig zu reflektieren. Es muss bspw. darum gehen, Genderthemen hör- und besprechbar zu machen. Ein Set besonderer Techniken benötigt es hier nicht.

Vielmehr sind es folgende Kompetenzen, die es bei den Fachkräften zu fördern gilt:

- *reflektierter Einsatz der ‚Person als Werkzeug‘*
- *Anreicherung des Erfahrungswissens und der individuellen Wertestandards mit wissenschaftlich gewonnenen und normativ begründeten Wissensbeständen*
- *systematische Suche nach und Entwicklung alternativer Deutungsmöglichkeiten und neuer Ideen (Heuristiken)*
- *Einübung dialogischer Verständigung und Verhandlung (Koproduktion)*
- *Orientierung an wissenschaftlichem Vorgehen*
- *Umorientierung von ‚eklektizistischen‘ Collagen zu professionell gestalteten Collagen“ (ebd., S. 123, vgl. dazu auch Becker/Pallocks 2014, S. 279 ff. zur „Pädagogenpersönlichkeit“)*

Allem voran erscheint es wichtig, dass Fachkräfte sich ihrer Ziele in der alltäglichen Arbeit vergewissern, denn „[n]ur auf diesem Wege werden Reflexionen über die fachliche und moralische Angemessenheit eines geplanten Wirkungszusammenhangs von Ausgangslage, gewünschtem Zustand und Interventionen möglich.“ (von Spiegel 2011, S. 134). Sind Fachkräfte mit Neonazismus und entsprechenden Einstellungen konfrontiert, so muss eine auf deren Prävention gerichtete Zielstellung stattfinden. Diese kann im Rahmen anderer Zielstellungen erfolgen. Neonazismuspräventive Ziele aber gegen andere vermeintlich „am Alltag“ der Jugendlichen oder Jugendgruppe orientierte Ziele wie zum Beispiel Sinnstiftung, Integration oder Verbesserung der Anerkennungsbilanzen aufzuwiegen, muss aus der Erfahrung im Modellprojekt als höchst problematisch eingestuft werden. Diese werden zu wenig auf ihre neonazismuspräventive Wirkung hin bilanziert, sondern rekurrieren auf o.g. persönliche Deutungen und individuelle Annahmen der Fachkräfte. Hier sollte hingegen eine theoretische Fundierung der Ziele, angelehnt an wissenschaftliche Erkenntnisse zu Neonazismus und Gender erfolgen.

Inwieweit ein anzustrebendes koproduktives Erstellen von Zielen zur Erhöhung deren Akzeptanz (vgl. ebd., S. 135) möglich ist, lässt auch einen Schluss darauf zu, inwiefern mit den betreffenden Jugendlichen überhaupt gearbeitet werden kann. Es kann gelingen, die Sicht der Jugendlichen zu irritieren und damit Neugier und Interesse für eine Auseinandersetzung mit der Welt zu wecken, die bisher ideologisch als abgeschlossen galt (vgl. Weber 2012, S. 47).

Beteiligt sich der/die Jugendliche oder die Gruppe realistisch daran, am Status Quo in demokratischer Absicht und in einem nachvollziehbaren Verlauf (vgl. von Spiegel 2011, S. 136) etwas zu verändern, kann ein gemeinsamer Prozess angestoßen werden. Dazu, dass Adressat_innen sich gegenüber einer pädagogischen Umklammerung nicht hilflos als Delinquent_innen ausgeliefert sehen (vgl. Weber 2012, S. 35), kann ein so geführter Dialog zusätzlich und ganz praktisch beitragen.

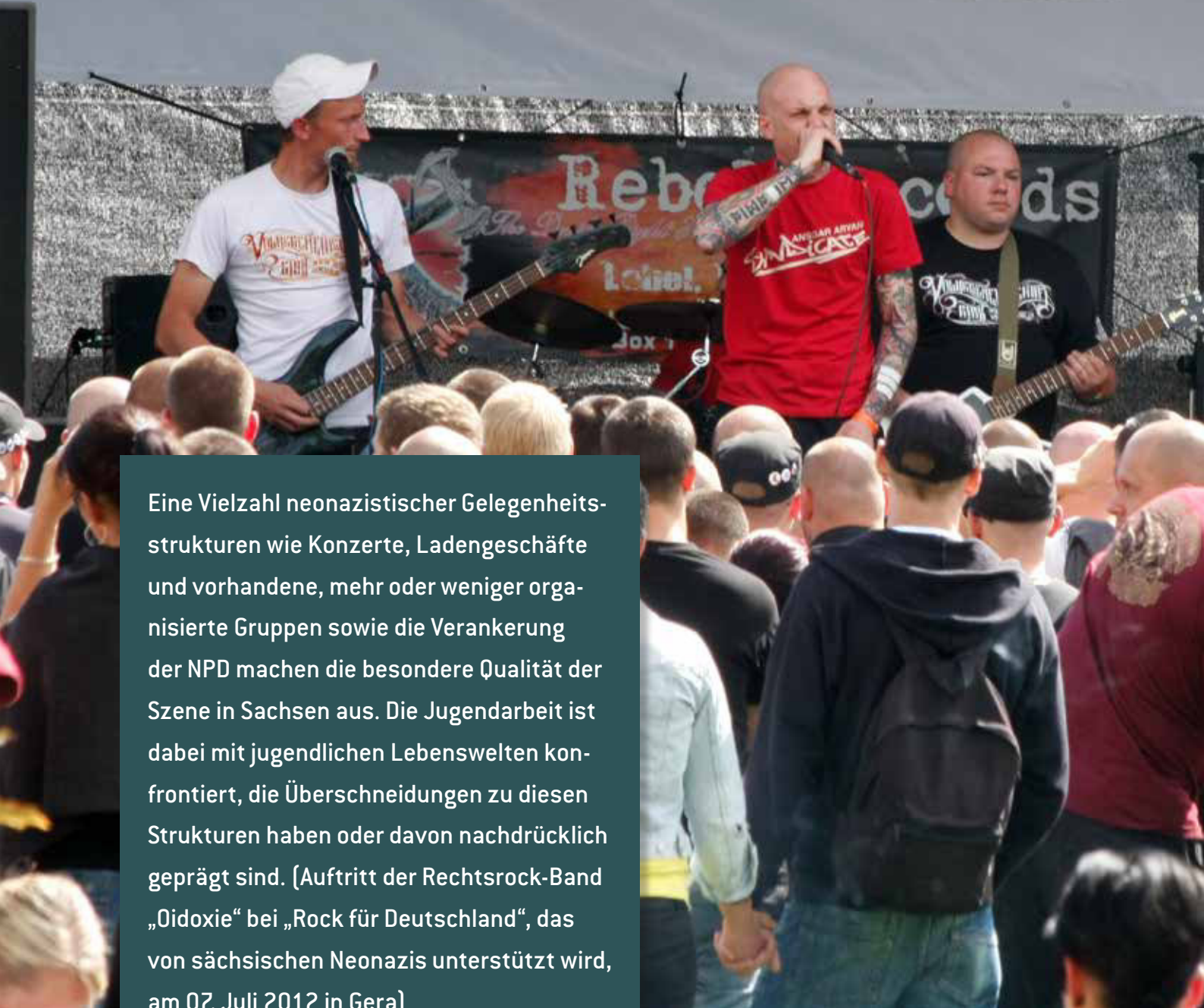
Wird eine Auseinandersetzung mit dem Thema abgelehnt, muss über einen Abbruch der Beziehung nachgedacht werden. Gleichzeitig verweist die gebotene Koproduktion von Zielen auch darauf, dass Neonazismus als Problem und dessen Prävention als Auftrag im Team, beim Träger sowie im Gemeinwesen anerkannt sein müssen, um erfolgreich daran arbeiten zu können. Wichtig scheint der Verweis, dass eine koproduktive Zielerarbeitung mehr Ressourcen in sich vereint, denn eine „Zielentwicklung bezieht sich selten auf eine einzige Adressatin und ihre individuelle Lebens-



Der 1. Mai als „Tag der Arbeit“ erlaubt Neonazis eine positive Bezugnahme auf eine nationalsozialistische Gemeinschaft. Darin sind klare Platzanweisungen für Männer und Frauen enthalten. Gleichzeitig erfolgt eine Idealisierung tatkräftiger, körperlicher „echter männlicher“ Arbeit gegenüber intellektuellen und/oder Sorgearbeiten. (Mitglieder einer Trommlergruppe bei einer Neonazi-Demonstration am 01. Mai 2014 in Plauen)

müringer Heimatsch

Der Gott, der Eisen wachsen lie
der wollte keine Knechte.



Eine Vielzahl neonazistischer Gelegenheitsstrukturen wie Konzerte, Ladengeschäfte und vorhandene, mehr oder weniger organisierte Gruppen sowie die Verankerung der NPD machen die besondere Qualität der Szene in Sachsen aus. Die Jugendarbeit ist dabei mit jugendlichen Lebenswelten konfrontiert, die Überschneidungen zu diesen Strukturen haben oder davon nachdrücklich geprägt sind. (Auftritt der Rechtsrock-Band „Oidoxie“ bei „Rock für Deutschland“, das von sächsischen Neonazis unterstützt wird, am 07. Juli 2012 in Gera)

planung. Die angestrebten Verhältnisse betreffen zumeist mehrere Personen (z.B. Familie, Gruppe, Gemeinwesen oder Einrichtungen) und nicht jede Zusammenarbeit geschieht auf freiwilliger Basis. Daher müssen Ziele zwischen Adressat_innen und gesellschaftlichen Gruppen und Instanzen ausgehandelt werden; das kann auch zu Zielkonflikten führen. (...) In die Zielfindung gehen explizit und implizit viele Perspektiven ein, bspw. Bedürfnisse, Wünsche und Anliegen der Adressat_innen, Wertestandards der Fachkräfte inklusive der von ihnen bevorzugten Theorien und Methoden, Deutungen und Ideen der Kollegen, fachliche und Verwaltungsvorgaben der Institutionen und des Kostenträgers bis hin zu sozial- und kommunalpolitischen Themen“ (von Spiegel 2011, S. 135).

Die Aufstellung und nachvollziehbare Veröffentlichung von gemeinsamen Zielen zur Neonazismusprävention und eine eingehende Verlaufsdokumentation ermöglichen es gleichzeitig, den beschrittenen Prozess auf dessen Wirkung hin einzuschätzen (vgl. ebd., S. 143) und gegebenenfalls zu modifizieren oder im Zweifelsfall abubrechen. Hier müssen Fachkräfte noch verstärkt Sicherheit im Umgang mit nicht erfolgreichen Prozessen und deren fachkritischer Würdigung gewinnen. Die hierbei gewonnenen Erfahrungen sollten als Ressourcen und Entwicklungspotenziale der Profession und im speziellen der Neonazismusprävention anerkannt werden. Hier folgen wir Utz (2012, S. 63) in der Auffassung, „[w]er handelt, kann immer scheitern, kann

Die zunehmend spezialisierte Debatte gerade im Rahmen geschlechterreflektierender Neonazismusprävention und ihrer Gelingensmomente kann zu übermäßigen Bedenken und einer größeren Zurückhaltung gegenüber der Auseinandersetzung mit dem Thema führen (vgl. Weber 2012, S. 35 f.).

Neonazismusprävention darf nicht als zusätzliche pädagogische Belastung erscheinen. Hierfür können themenbezogene Beratungsleistungen und ausreichende zeitliche und finanzielle Ressourcen innerhalb der Projekte sorgen. Auch hier ist deutlich zu machen, dass es nicht um ein angeeignetes Methodenkontingent gehen kann, das nur erlernt werden muss und anschließend erfolgreich einsetzbar ist. „Spezifische Interventionen machen nur 15 % der ‚Wirkung‘ aus, der Rest ist auf die Qualität der Beziehungsgestaltung und der Kontextbedingungen zurückzuführen“ (von Spiegel 2012, S. 28). Jene Beziehung und Kontexte in den Blick zu nehmen heißt, die Belastbarkeit und das Ziel pädagogischer Beziehungen zu thematisieren sowie die die pädagogische Arbeit rahmenden Faktoren auf ihre Präventionstauglichkeit hin zu untersuchen. Fragil erscheinende Beziehungen zu Jugendlichen sowie ein den Prozess gefährdender Kontext stellen die weitere Zusammenarbeit maßgeblich in Frage.

Hier gilt es auch, den gesellschaftlichen Kontext dahingehend zu untersuchen, inwiefern an die Jugendarbeit herangetragene Ziele überhaupt realistisch umsetzbar erscheinen. „Gegenüber dem außer Kontrolle geratenen und amoralischen Wirtschaftssystem ist sie [die Politik] weitge-

Zur professionellen Haltung gehört eine Rollenklärung und (Selbst)Reflexionsbereitschaft der Pädagog_innen im Arbeitsfeld, im Team und in der Beziehungsarbeit mit den Jugendlichen. Dazu zählen die Auseinandersetzung mit eigenen Geschlechterbildern und Zuschreibungen der Fachkräfte, d.h. welche Anforderungen werden an Jugendliche gestellt und welche Bilder vermittelt.

sein Scheiternkönnen akzeptieren und klug reagieren oder er kann es ignorieren, weitermachen als sei nichts gewesen und dumm handeln. So können wir in jeder Situation dumm oder klug handeln, aus jeder Situation können wir Dummheit oder Klugheit herausholen.“ Dem pflichtet ebenfalls von Spiegel (vgl. 2012, S. 27) bei, indem sie in der situationsbezogenen Intervention die Urteilskraft der individuellen Fachkraft als höchstes Gewicht deren pädagogischer Professionalität beschreibt. Mit diesen Anforderungen umzugehen, muss auch bedeuten, sich mit Überforderung von Fachkräften und daraus folgenden Verweigerungs- und Ausweichstrategien (vgl. ebd., S. 27) auseinanderzusetzen.

hend machtlos. Stattdessen – wie zur eigenen Legitimation – tritt sie umso heftiger gegen die, für deren ‚Funktionieren‘ sie eigentlich sorgen sollte, gegen Arme, Benachteiligte und Migranten. Soziale Arbeit mit ihren realen Möglichkeiten kommt m.E. in den aktuellen sozialpolitischen Diskussionen entweder nicht vor oder man überträgt ihr die Aufgabe, Wunder zu bewirken. Hier verlaufen neue Konfliktlinien zwischen Profession und Politik“ (ebd., S. 29). Gegen mit dieser Vehemenz vorgetragene abwertende Deutungsmuster kann Jugendarbeit allein kaum etwas bewirken. Darüber hinaus wird sie damit nicht nur in ihrer Professionalität, sondern auch bezüglich ihrer Ressourcen in Frage gestellt. Dabei

werden Fachkräfte vor die Aufgabe gestellt, gegen zwei „anscheinende Realität[en]“ gleichzeitig anzuarbeiten, „um nicht naiv, gutgläubig und damit falsch zu handeln“ (ebd., S. 29). Einerseits muss sie gegen Mainstreamdiskurse der Ausgrenzung agieren und gleichzeitig untersetzen*, dass ihr entgegen anderer Überzeugungen dafür nicht ausreichend Ressourcen zur Verfügung gestellt werden. Ein Dilemma, das scheinbar kaum positiv für die Jugendarbeit allein aufzulösen ist.

6. Fazit und Ausblick

Unser Ansatz der geschlechterreflektierenden Präventionsarbeit lässt sich rückblickend in den folgenden drei Punkten zusammenfassen: Erstens das Hinterfragen von Natürlichkeitsannahmen insbesondere, aber nicht nur hinsichtlich der Kategorie Geschlecht. Was als natürlich erklärt wird, wird der Auseinandersetzung entzogen, Abweichungen erscheinen als „unnatürlich“. Zweitens die Thematisierung von Ungleichwertigkeitsannahmen und damit verbundenen Ablehnungen sowie drittens die Wahrnehmung und Ermöglichung individueller geschlechtlicher Vielfalt. In den Beratungen regten wir an, in der Auseinandersetzung mit Neonazismus die Rolle von Geschlecht in konkreten Situationen aus dem Arbeitsalltag im Team zu reflektieren. Im Kontext von Neonazismusprävention heißt das z.B. in einem ersten Schritt, das eigene Bild von Mädchen als „Freundin von“ in Frage zu stellen und statt einer Festbeschreibung von Geschlechterrollen geschlechtliche Vielfalt in der pädagogischen Arbeit zu ermöglichen.

Eingebunden sind diese Punkte in grundsätzliche pädagogische Präventions- und Interventionsstrategien gegen Neonazismus, wie sie bspw. vom Verein für demokratische Kultur und urbane Demokratieentwicklung in Berlin e.V. und Mobile Beratung gegen Rechtsextremismus in Berlin (2006, S. 72 ff.) formuliert wurden.

Als fruchtbar erwies sich der langfristige Beratungsprozess, der zum einen den Arbeitsalltag strukturierte, Themen präsent hielt und die Arbeit an Haltungen und politischen Positionen ermöglichte. Zur professionellen Haltung gehört eine Rollenklärung und (Selbst)Reflexionsbereitschaft der Pädagog_innen im Arbeitsfeld, im Team und in der Beziehungsarbeit mit den Jugendlichen. Dazu zählen die Auseinandersetzung mit eigenen Geschlechterbildern und Zuschreibungen der Fachkräfte, d.h. welche Anforderungen werden an Jugendliche gestellt und welche Bilder vermittelt. Weiterhin war es wesentlich, den „Anspruch, offen für alle zu sein“ zu reflektieren. Mit Einbeziehung einer Opferperspektive konnte deutlich gemacht werden, dass damit Ge-

fahren der Entpolitisierung und Verdrängungen einhergehen, wenn dieser Anspruch nur mit Blick auf neonazistisch orientierte Jungen und Mädchen untersetzt* wird. Angeregt wurde ein bewusster, begründete Grenzen setzender und konzeptioneller Umgang mit dieser Zielgruppe. Jugendarbeit ist in Übereinstimmung mit den gesetzlichen Grundlagen als temporäre demokratische Lebenswelt bzw. Raum in Abgrenzung zu neonazistischen Lebenswelten zu gestalten, jedoch nicht als temporärer Erholungsraum, sondern mit Konfrontation und politischer Auseinandersetzung als unverzichtbare Bestandteile der pädagogischen Beziehungsarbeit. Basis der Arbeit an Einstellungen und Diskriminierungen ist ein Bewusstwerden über die eigenen Werte und demokratische Positionierung der Fachkräfte.

Eine gelingende Praxis braucht schließlich förderliche Rahmenbedingungen (vgl. dazu Glaser/Jaruczewski 2014), in erster Linie eine bessere Strukturförderung und personelle bzw. finanzielle Ausstattung der Projekte. Erst eine weitgehende Entlastung von Eigenmittelerwirtschaftung, eine Teamarbeit als Grundlage für fachlichen Austausch sowie zeitliche Ressourcen zur Beziehungsarbeit ermöglichen Fachkräften überhaupt eine fachliche Einschätzung von individuellen und lokalen Entwicklungen und eine daran anknüpfende konzeptionelle Herangehensweise. Die fachliche Praxis muss trägerseitig über gemeinsam formulierte Leitbilder, Werte und Grenzen getragen werden, Fort- und Weiterbildungen sind zu ermöglichen und es muss Anschluss an fachliche Beratungs- und Unterstützungsnetzwerke gesucht werden. Zur Trägerverantwortung zählt u.E. auch, dass prekäre Arbeiten abzulehnen sind, wenn keine Fachlichkeit sichergestellt werden kann.

Letztlich sind unter Berücksichtigung der hohen Quoten von Berufseinsteiger_innen im Arbeitsfeld die Themen Neonazismus und Geschlecht deutlich stärker als explizit zu behandelnde Querschnittsthemen in Ausbildung oder Studium zu berücksichtigen.

Was bleibt nach dem Ende unseres Modellprojekts?

Dazu soll abschließend noch kurz ein Blick auf die Nachhaltigkeitsstrategien geworfen werden, die wir auf drei Ebenen, der der Fachkräfte, der Einrichtungen/Träger und Konzepte sowie der sächsischen Jugendhilfe bzw. Fachöffentlichkeit verfolgt haben:

Mit der Zielgruppe der Fachkräfte als Multiplikator_innen wurde langfristig, bedarfsorientiert und unterstützend schwerpunktmäßig zu deren Haltung, in geringerem Umfang zu Wissens- und Handlungskompetenz gearbeitet.

Haltungsänderung benötigt Zeit, wirkt jedoch nachhaltig im Arbeitsfeld.

Auf der Ebene der Einrichtungen gelang es – nicht überall, aber an der Mehrzahl der Standorte –, wesentliche Ergebnisse der Beratungsprozesse konzeptionell, in Maßnahmebeschreibungen, Angebotsplanungen, Hausordnungen, aber auch als Bestandteil von Einstellungsge-sprächen u.a. festzuhalten. Kontakte zu Unterstützungs-netzwerken wie den mobilen Beratungsteams wurden geknüpft oder gefestigt. Grundlage in der Zusammenar-beit war eine zu Beginn mit dem Vorstand bzw. der Lei-tungsebene geschlossene Kooperationsvereinbarung, die das Ziel der „Einführung einer geschlechterreflektierenden Perspektive“ enthielt. Leitungen und Vorstände wurden abschließend über die Ergebnisse und Einschätzungen der Prozesse informiert.

Über die Standorte hinaus haben wir versucht, das Thema einer geschlechterreflektierenden Neonazismusprävention in unterschiedlichen Gremien, Fortbildungsformaten und Publikationen zu verbreiten, um zu sensibilisieren, Interesse zu wecken und damit Anschlussfähigkeit über die Beteilig-ten des Modellprojekts hinaus herzustellen. Zusammen mit den Fachkräften der Standorte als Expert_innen wurden die Beratungsprozesse abschließend auf Landkreisebene in sogenannten Transferveranstaltungen vorgestellt und diskutiert. Auch hier ergaben sich Anschlussmöglichkeiten und erste thematisch interessierte Netzwerke. Auf örtlicher und überörtlicher Ebene wurde abschließend versucht, Inhalte von MvO in die Jugendhilfeplanung einfließen zu lassen. Schließlich sei noch der eigene Träger, die AGJF Sachsen, genannt, wo die Themen des Modellprojekts als Querschnitt in die Fortbildungsplanung aufgenommen wurden und spezielle Fortbildungs- und Beratungsangebote entwickelt wurden.

All das wäre ohne unser enges fachliches Netzwerk, Abstimmungen und Kooperationen mit ebenfalls zum Thema arbeitenden Expert_innen nicht möglich gewesen. Beispielhaft sei den Kolleg_innen von Dissens e.V., der Amadeu Antonio Stiftung (beide Berlin), des Miteinander e.V. (Halle), dem Forschungsnetzwerk Frauen und Rechts-extremismus, unserem Projektbeirat sowie ganz besonders unserer wissenschaftlichen Beraterin Dr. Esther Lehnert gedankt.

An das Modellprojekt schließt sich ein Projekt im Rah-men des Programms „Weltoffenes Sachsen“ an, das die Ver-stetigung der Beratungsergebnisse behandelt. Dazu zählen Nachhaltigkeitstermine an den Modellstandorten und die Erstellung pädagogisch-didaktischer Materialien.

Verwendete Literatur:

Antifaschistisches Frauennetzwerk, Forschungsnetzwerk Frauen und Rechtsextremismus (Hrsg., 2005): Braune Schwes-tern? Feministische Analysen zu Frauen in der extremen Rech-ten. Münster: Unrast Verlag.

Barthel, Michael & Jung, Benjamin (2013): Völkischer An-tikapitalismus? Eine Einführung in die Kapitalismuskritik von rechts. Münster: Unrast Verlag.

Becker, Reiner; Palloks, Kerstin; Hafenegger, Benno; Kra-feld, Franz Josef; Steil, Armin & Palloks, Kerstin (Hrsg. 2013): Jugend an der roten Linie. Analysen von und Erfahrungen mit Interventionsansätzen zur Rechtsextremismusprävention. Schwalbach/Ts.: Wochenschau Verlag, S. 279–289.

Beckmann, Kathinka (2008): Rechtsextremismus: Männer-sache? Geschlechtsspezifische Differenzen im Umgang mit rechts-extremem Gedankengut. Berlin: Books on Demand.

Bienwald, Peter; Glaser, Enrico & Jaruczewski, Karola (2012): Mut vor Ort – ein Modellprojekt zu geschlechterreflek-tierender Präventionsarbeit gegen Neonazismus. Offene Jugend-arbeit 4/2012, S. 4–16.

Birsl, Ursula (2011): Rechtsextremismus und Gender. Lever-kusen: Verlag Barbara Budrich.

Bitzan, Renate (2000): Selbstbilder rechter Frauen. Tübin-gen: edition diskord.

Bitzan, Renate (Hrsg., 1997): Rechte Frauen. Skingirls, Walküren und feine Damen. Berlin: Elefant Press.

Bleiß, Karin; Möller, Kurt; Peltz, Cornelius; Rosenbaum, Dennis & Sonnenberg, Imke (2004): Distanz(ierung) durch In-tegration. Das Bremer Konzept zur Bearbeitung rechtsextremer und menschenfeindlicher Orientierungen bei Jugendlichen durch aufsuchende Jugendarbeit. Bremen: VAJA e.V.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Ju-gend (Hrsg., 2013): 14. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Berlin.

Bundschuh, Stephan; Drücker, Ansgar & Scholle, Thilo (Hrsg., 2012): *Wegweiser Jugendarbeit gegen Rechtsextremismus*. Bundeszentrale für politische Bildung Bonn.

Claus, Robert; Lehnert, Esther & Müller, Yves (Hrsg., 2010): „Was ein rechter Mann ist...“. *Männlichkeiten im Rechts-Extremismus*. Berlin: Dietz Verlag.

Debus, Katharina (2012): *Dramatisierung, Entdramatisierung und Nicht-Dramatisierung in der geschlechterreflektierten Bildung*. Oder: (Wie) Kann ich geschlechterreflektiert arbeiten, ohne geschlechtsbezogene Stereotype zu verstärken? In: Dissens e.V.; Debus, Katharina; Könnecke, Bernard; Schwerma, Klaus & Stuve, Olaf (Hrsg.): *Geschlechterreflektierende Arbeit mit Jungen an der Schule. Texte zu Pädagogik und Fortbildung rund um Jungen, Geschlecht und Bildung*. Berlin, S. 149–158.

Debus, Katharina (2014): *Rechtsextremismus als Suche nach Handlungsfähigkeit? Subjektive Funktionalität von Verhalten als Ausgangspunkt von Rechtsextremismusprävention*. In: Debus, Katharina & Laumann, Vivien (Hrsg.): *Rechtsextremismus, Prävention und Geschlecht*. Hans-Böckler-Stiftung (Hrsg.), Arbeitspapier 302, Düsseldorf, S. 57–95.

Decker, Oliver; Kiess, Johannes & Brähler, Elmar (2013): *Die Mitte im Umbruch. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2012*. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung.

Glaser, Enrico & Jaruczewski, Karola (2014): *Möglichkeiten und Grenzen aufsuchender Jugendarbeit mit neonazistisch orientierten Jugendlichen im ländlichen Raum in Sachsen*. In: Baer, Silke; Möller, Kurt & Wiechmann, Peer (Hrsg.): *Verantwortlich Handeln: Praxis der Sozialen Arbeit mit rechtsextrem orientierten und gefährdeten Jugendlichen*. Leverkusen: Verlag Barbara Budrich, S. 229–236.

Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg., 2012): *Deutsche Zustände*. Folge 10. Berlin: Suhrkamp Verlag.

Herkommer, Christina (2005): *Frauen im Nationalsozialismus – Opfer oder Täterinnen? Der Diskurs zur Frauenforschung zur Rolle von Frauen im Nationalsozialismus im Spiegel feministischer Theoriebildung und der allgemeinen historischen Aufarbeitung des Nationalsozialismus*. München: Meidenbauer.

<http://wachsam-in-chemnitz.de/2013/11/demonstration-gegen-asylsuchendenheim-in-ebersdorf/> (13.05.2014)

http://www.activism.com/de_DE/petition/wer-sich-gegen-rechtsextremismus-engagiert-macht-sich-verdaechtig-auf-ruf-gegen-generalverdacht-und-bekennnitszwang/11821 (13.05.2014)

<http://www.publikative.org/2013/11/03/npd-demo-hurra-das-ganze-dorf-ist-da/> (13.05.2014)

Kemper, Andreas (2011): *[r]echte Kerle. Zur Kumpanei der MännerRechtsbewegung*. Münster: unrast transparent.

Klärner, Andreas (2008): *Zwischen Militanz und Bürgerlichkeit. Selbstverständnis und Praxis der extremen Rechten*. Hamburg: Hamburger Edition.

Klein, Anna & Heitmeyer, Wilhelm (2012): *Demokratie auf dem rechten Weg? Entwicklungen rechtspopulistischer Orientierungen und politischen Verhaltens in den letzten zehn Jahren*. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): *Deutsche Zustände*. Folge 10. Berlin: Suhrkamp Verlag, S. 87–104.

Krafeld, Franz Josef (1992): *Cliquenorientierte Jugendarbeit. Grundlagen und Handlungsansätze*. Weinheim/München: Juventa Verlag.

Krafeld, Franz Josef (2001): *Zur Praxis der pädagogischen Arbeit mit rechtsorientierten Jugendlichen*. In: Schubarth, Wilfried; Stöss, Richard (Hrsg.): *Rechtsextremismus in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Bilanz*. Opladen, S. 271–291.

Lehnert, Esther (2013): *Die Ideologie der „Volksgemeinschaft“ und ihre Anschlussfähigkeiten*. In: Amadeu Antonio Stiftung (Hrsg.): *Instrumentalisierung des Themas sexueller Missbrauch durch Neonazis*. Berlin, S. 15–18.

Mohr, Markus & Rübner, Hartmut (2010): *Gegnerbestimmung. Sozialwissenschaft im Dienst der »inneren Sicherheit«*. Münster: Unrast Verlag.

Möller, Kurt & Schuhmacher, Nils (2014): *Soziale und pädagogische Arbeit mit rechtsextrem affinen Jugendlichen. Akteure, Projekte, Ansätze und Handlungsfelder*. Berlin: Kontaktstelle BIKnetz

Möller, Kurt (2000): *Rechte Kids: Eine Langzeitstudie über Auf- und Abbau rechtsextremistischer Orientierungen bei 13- bis 15-jährigen*. Weinheim: Beltz Juventa



Im öffentlichen Auftreten der Neonazis spielen Bezugnahmen auf den historischen Nationalsozialismus nach wie vor eine große Rolle. Daraus abgeleitet werden auch Vorstellungen von männerbündischen Kampfgemeinschaften, dort wo ein Mann noch „richtiger“ Mann sein kann und muss. (Teilnehmer am 13.02.2013 beim jährlichen „Gedenkmarsch“ anlässlich der Bombardierung von Dresden)

Meine persönliche Lernerfahrung:

aktuelle Literatur

Wissen

das abstrakte
Hilfenetzen
von Gedächtnis

eigene
Haltung

coole
Methoden
für die Praxis

besser
Argumen-
tieren

wichtig
das Thema
zu betonen

Situationen
Handeln

jetzt
offene
Auge

fachliche
professionelle
Inhalt zu
methodisch reflektiert
Arbeit
(10/20/20)

bestimmte
eigene
Haltung
Reflexion
Ziele

Perlen



Reflexion
kann
wichtig

Ein
erweiterten
Blick
auf das Thema
Geschlecht!

genaue
Zielsetzung bei
den geschlecht-
spez. Umgebungen

Erfahrung
Arbeitswirk-
lichkeit

Reflexion
& Weiterent-
wicklung

Molthagen, Dietmar; Klärner, Andreas; Korgel, Lorenz; Pauli, Bettina & Ziegenhagen, Martin (Hrsg., 2008): *Gegen Rechtsextremismus. Handeln für Demokratie*. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung.

Neugebauer, Gero (2010): „Der Fächer des Bösen – Was wir mit Extremismus alles zu meinen meinen“. Eine kurze Befassung mit Begriffen und Thesen. In: *Weiterdenken e.V. u.a. (Hrsg.): Gibt es Extremismus? Extremismusansatz und Extremismusbegriff in der Auseinandersetzung mit Neonazismus und (anti)demokratischen Einstellungen*. Dresden: Weiterdenken e.V.

Peters, Jürgen & Schulze, Christopher (2009): *Autonome Nationalisten. Die Modernisierung neofaschistischer Jugendkultur*. Münster: Unrast Verlag.

Postone, Moishe (1982): *Nationalsozialismus und Antisemitismus. Ein theoretischer Versuch*. In: Dan Diner (Hrsg.): *Zivilisationsbruch. Denken nach Auschwitz*. Frankfurt 1988, S. 242ff.

Puschner, Uwe (2005): *Völkische Diskurse zum Ideologem Frau*. In: Schmitz, Walter & Vollnhals, Clemens (Hg.): *Völkische Bewegung, konservative Revolution, Nationalsozialismus. Aspekte einer politisierten Kultur*. Dresden: Thelem.

Radvan, Heike & Amadeu Antonio Stiftung (2013): *Gender und Rechtsextremismusprävention*. Belrin: Metropol-Verlag.

Rieker, Peter (2009): *Rechtsextremismus: Prävention und Intervention*. Weinheim/München: Juventa Verlag.

Röpke, Andrea & Speit, Andreas (2011): *Mädelsache! Frauen in der Neonazi-Szene*. Berlin: Ch. Links Verlag.

Röpke, Andrea & Speit, Andreas (2005): *Braune Kameradschaften: Die militanten Neonazis im Schatten der NPD*. Berlin: Ch. Links Verlag.

Rosenbrock, Hinrich (2012): *Die antifeministische Männerrechtsbewegung. Denkweisen, Netzwerke und Online-Mobilisierung*. Heinrich-Böll-Stiftung (Hrsg.), Band 8 der Schriften des Gunda-Werner-Instituts, Berlin.

SMS/Sächsisches Staatsministerium für Soziales und Verbraucherschutz (Hrsg., 2014): *Jugend 2013 in Sachsen. Eine vergleichende Untersuchung zu Orientierungsproblemen junger Menschen*. Dresden.

Sanders, Eike (2010): „free gender“. In: *AIB 88/3.2010*

Schubarth, Wilfried & Stöss, Richard (Hrsg., 2000): *Rechtsextremismus in der Bundesrepublik Deutschland. Eine Bilanz*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.

Sozialgesetzbuch (SGB VIII). Achtes Buch Kinder- und Jugendhilfe. Stand: Neu gefasst durch Bek. v. 11.9.2012 I 2022; zuletzt geändert durch Art. 1 G v. 29.8.2013 I 3464.

von Spiegel, Hiltrud (2011): *Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit: Grundlagen und Arbeitshilfen für die Praxis*. München: Ernst Reinhardt Verlag.

von Spiegel, Hiltrud (2012): *Die Last der großen „Ansprüche“ und die Mühen der Ebene. Reflexion über eine 40 Jahre währende Auseinandersetzung mit dem methodischen Handeln*. In: *Widersprüche. Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich*. H. 125. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Stöss, Richard (2005): *Rechtsextremismus im Wandel*. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung.

Streubel, Christiane (2006): *Radikale Nationalistinnen: Agitation und Programmatik rechter Frauen in der Weimarer Republik*. Frankfurt/ New York: Campus Verlag.

Thalmann, Rita (1984): *Frausein im Dritten Reich*. München: Carl Hanser Verlag.

Utz, Richard (2012): *Dummheiten machen*. In: *Widersprüche. Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich*. H. 125. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Verein für demokratische Kultur und urbane Demokratieentwicklung in Berlin e.V. und Mobile Beratung gegen Rechtsextremismus in Berlin (Hrsg., 2006): Integrierte Handlungsstrategien zur Rechtsextremismus-Prävention und -Intervention in der Jugendarbeit. Hintergrundwissen und Empfehlungen für Jugendarbeit, Kommunalpolitik und Verwaltung Berlin.

Weber, Joachim (2012): *Sich auf Praxis einlassen. Grundzüge einer Grammatik des klugen Taktes jenseits professioneller Methodenkompetenz*. In: *Widersprüche. Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich*. H. 125. Münster: Westfälisches Dampfboot.

„Mehr Bereitschaft und fachpolitischen Willen“

Interview mit dem Beirat zum Abschluss des Modellprojekts „Mut vor Ort“

Der Projektbeirat hat das Modellprojekt über einen Zeitraum von zweieinhalb Jahren begleitet. Zu seinen Aufgaben gehörten die inhaltliche Reflexion der einzelnen Projektphasen und erreichter Ziele, die Beratung des Projektteams zur Gesamtstrategie und zu Meilensteinen sowie die Unterstützung bei der Implementierung der Thematik „geschlechterreflektierende Auseinandersetzung mit rechtsorientierten Jugendlichen“ in verschiedenen Ebenen der Jugendhilfe in Sachsen.

In halbjährlich stattfindenden Sitzungen wurden Erfahrungen aus der Modellprojektpraxis diskutiert, der Ansatz und die Herangehensweise einer geschlechterreflektierenden Neonazismusprävention kritisch beleuchtet und gemeinsam überlegt, wie diese erfolgreich umgesetzt und verankert werden kann. Das Interview wurde im April 2014 von Karola Jaruczewski schriftlich mit den Beiratsmitgliedern geführt. Vielen Dank!

Was war Eure Motivation, im Beirat des Modellprojekts „Mut vor Ort“ mitzumachen?

Sascha Rösch (SR, Sächsisches Staatsministerium für Soziales und Verbraucherschutz, Landesjugendamt): Meine Motivation resultierte zum einen aus meiner beruflichen Tätigkeit im Landesjugendamt als Fachberater in den Handlungsfeldern Jugendarbeit und Jugendverbandsarbeit. Zum anderen fand ich die Konzeption – mit der ich mich bereits vor Projektbeginn in Form einer Stellungnahme für den Zuwendungsgeber, das Bundesprogramm „Toleranz fördern – Kompetenz stärken“ auseinandergesetzt hatte – spannend und umsetzenswert. Nicht zuletzt war ich von Beginn an überzeugt, dass die AGJF Sachsen e.V. – unter anderem auch durch die Realisierung des Modellprojekts zur Jungenarbeit – das fachlich-inhaltliche Potenzial besitzt, ein solch komplexes Vorhaben im Kontext der Verknüpfung von Neonazismus und Geschlecht anzugehen.

Christian Kurzke (CK, LAG Jungen- und Männerarbeit Sachsen e.V.): Zunächst motiviert ein interessantes und fachlich anspruchsvolles Vorhaben immer zur Mitwirkung und Begleitung. Aber die inhaltliche Komponente, die Auseinandersetzung mit Neonazismus, gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit und jugendpolitischen Entscheidungen macht es in Anbetracht der vorhandenen Situationen und Beobachtungen fast unerlässlich, sich einzubringen. Der Bezug zur Genderarbeit war in meinen Augen von Anfang an ein fachlicher Mehrgewinn und hat eine bislang noch kaum geführte Debatte eingeleitet. Aber auch das Wissen um die Professionalität und den Anspruch des Trägers sowie die Aussicht, anderen kompetenten Beiratsmitgliedern begegnen zu dürfen, haben mir die Zusage erleichtert.

Katrin Schröter-Hüttich (KSH, LAG Mädchen und junge Frauen Sachsen e.V.): Meine Motivation ist schnell erklärt: Ich arbeite seit über zehn Jahren mit Geschlechterthemen in der Kinder- und Jugendhilfe. Und auch wenn das Thema zunehmend Beachtung findet, gibt es dennoch äußerst selten Modellprojekte, welche einen Fokus auf die geschlechterreflektierte Arbeit legen. Ich habe mich sehr gefreut, als ich von der Initiierung dieses Projekts gehört habe und noch mehr, als ich zum Mitdenken und zur Mitarbeit angefragt wurde.

Prof. Dr. Barbara Wolf (BW, Hochschule Mittweida): Zu meinen Themen, die ich an der Hochschule vertrete, gehören sowohl geschlechtsbezogene Themen als auch die offene Jugendarbeit. Die Auseinandersetzung mit neonazistischen Jugendlichen sehe ich besonders in Sachsen als wichtig an.

Danilo Starosta (DS, Kulturbüro Sachsen): Eines der Ergebnisse des Projekts Jugendhilfecoch im Kulturbüro Sachsen e.V. ist, dass die Auseinandersetzung mit Sexismus eine Möglichkeit der Prävention darstellen kann, auch der Intervention in der Arbeit mit Jugendlichen, wenn diese oder die



Teilnehmende einer Demonstration unter dem Motto „Kein Platz für Sexualstraftäter in Chemnitz und Sachsen“ am 03. Juni 2012 in Chemnitz. Das Thema sexueller Kindesmissbrauch wird von Neonazis mit der Kampagne „Todesstrafe für Kinderschänder“ aufgegriffen, um an emotionalisierte Diskurse im Gemeinwesen anzuschließen und diese ideologisch auszudeuten.

Institution sich mit der heutigen nationalsozialistischen Bewegung auseinandersetzen muss.

Durch meine Mitwirkung im Beirat konnte ich beispielsweise meine langjährigen Kontakte zur Jugendsozialarbeit im ländlichen Raum, die sich im Spannungsfeld nsb (nationalsozialistische Bewegung) bewegt, nutzen.

Das Modellprojekt berührt mit der Verknüpfung von geschlechterreflektierender Arbeit und Prävention gegen Neonazismus zwei Querschnittsthemen: Welche neuen Möglichkeiten bietet dieser Ansatz aus eurer Perspektive? Welche Schwierigkeiten seht ihr?

SR: Ich denke, die Verknüpfung dieser beiden Dimensionen eröffnet den Fachkräften nochmal eine andere Sichtweise auf ihre Zielgruppe. Durch das Einnehmen einer geschlechterreflektierenden Perspektive sowie das Wissen um geschlechtsbezogene Sozialisation und Identifikation ist es möglich, die eigene pädagogische Arbeit mit neonazistisch orientierten Jugendlichen noch einmal neu zu definieren. Im Rahmen eines intensiven Beratungsprozesses konnte die Arbeit der Fachkräfte kontextbezogen reflektiert und insbesondere die eigene Haltung gestärkt werden.

Eine Schwierigkeit sehe ich darin, dass mit Beendigung des Modellprojekts auch die strukturellen Rahmenbedingungen – sprich Reflexionsräume und -zeiten – nicht mehr bzw. nicht mehr in dem Maß vorhanden sind. Somit ist

Durch das Einnehmen einer geschlechterreflektierenden Perspektive sowie das Wissen um geschlechtsbezogene Sozialisation und Identifikation ist es möglich, die eigene pädagogische Arbeit mit neonazistisch orientierten Jugendlichen noch einmal neu zu definieren.

fraglich, ob diese intensiven Reflexionsprozesse im „normalen“ Alltagsgeschäft stattfinden werden.

CK: Wir haben nun einen erweiterten fachlichen Blick auf die bestehenden Herausforderungen. Mein Eindruck ist, dass ein Ursache-Wirkungsprinzip skizziert werden konnte, fachliche und gesellschaftspolitische Zugänge nun einmal mehr dezidiert formuliert worden sind. Gleichwohl sind durch die Ergebnisse auch jugendhilfe-bezogene und gesellschaftspolitische Steuerungsmöglichkeiten in den Blick gerückt und der Fachpraxis stehen ebenfalls konkrete Zugänge zur Verfügung.

Einmal mehr zeigt auch dieses Modellprojekt, wie tief verwurzelt die Herausforderung Neonazismus ist und dass es dringend notwendig ist, mit einem komplexen Katalog

von Entscheidungen und Maßnahmen dem entgegenzuwirken. Einmal mehr steht die schon bekannte Frage im Raum, was dem Modellprojekt folgen wird und wie die notwendige Multiplikation seitens der öffentlichen Hand umgesetzt werden wird. Einmal mehr stellen wir fest, dass große Bereiche der Jugendarbeit keinesfalls mehr professionell, präventiv, nachhaltig und kontinuierlich arbeiten können – zu sehr haben die zurückliegenden jugendpolitischen Entscheidungen dem Arbeitsfeld geschadet.

KSH: Die Verknüpfung dieser zwei Themen war in der Tat die größte Herausforderung im Projekt.

Eine Befürchtung von mir war, dass die Projektbeteiligten, d.h. das Team wie auch die Fachkräfte vor Ort, immer wieder zwischen beiden Themen hin- und herspringen, eine wirkliche Verknüpfung aber nicht stattfindet. Dem Projektteam gelang es jedoch auf hohem fachlichem Niveau, die Bedeutung der Geschlechterrollen im Kontext von neonazistischer Orientierung herauszustellen und „besprechbar“ zu machen.

BW: Mich hat persönlich vor allem beeindruckt, wie es das Projektteam geschafft hat, diese beiden Themen miteinander zu verbinden. Es wurde wirklich deutlich, dass der Neonazismus nur in der geschlechterreflektierenden Perspektive in seinen unterschiedlichen Facetten erkennbar ist. Bezogen auf die Konzeption habe ich mich öfters gefragt, warum das Projekt in der offenen Jugendarbeit angesiedelt ist. Dies ist eines

der Gebiete der Sozialen Arbeit, in denen es in den letzten Jahren zu einer Deprofessionalisierung gekommen ist. Die Jugendarbeit selbst steht am „Rand“. So ein Projekt wäre möglicherweise wirkungsvoller, wenn es nicht am Rand, sondern in der gesellschaftlichen Mitte angesiedelt wäre – beispielsweise in der Schule. Dort werden sowohl geschlechtsbezogene Perspektiven nicht genutzt als auch neonazistische Jugendliche übersehen, da viel Unsicherheit besteht, wie man mit ihnen denn umgehen soll.

DS: Das ist für mich nicht ohne weiteres übertragbar. Vielmehr wird deutlich, dass es in den einzelnen Fällen eine prozessuale Beratung braucht, die Gemeinwesenarbeit und Empowerment für Jugendarbeit mit jugendpolitischen Überlegungen verknüpft, wie es etwa die mobilen Beratungsteams

des Kulturbüros Sachsen seit 2001 mit entsprechendem Know-how und Reflexionsmöglichkeiten tun. Hier zeigt das Projekt Grenzen von Projekt- und Ausschnittsarbeit auf und verweist deutlich auf eine notwendige Stärkung und Ausbau prozessorientierter/mobiler Beratung der Strukturprojekte in Sachsen (wie z.B. das Kulturbüro Sachsen e.V. und RAA Sachsen e.V.).

Was waren für euch wichtige Ergebnisse und Diskussionspunkte im Prozess der Beiratsarbeit?

SR: Zunächst möchte ich mich für die stets bestens vor- und nachbereiteten Beiratssitzungen bedanken; dies hat eine Mitarbeit im Beirat sehr angenehm gemacht. Ich erinnere mich an einige wichtige Ergebnisse und interessante Diskussionspunkte. Nennen möchte ich insbesondere folgende drei, ohne diese weiter auszuführen: die Haltung der Fachkräfte, das Wahrnehmen von Grenzen sowie die Rahmenbedingungen in der Jugendarbeit.

CK: Ich möchte folgende Punkte bzw. Beobachtungen herausstellen: Die Hilflosigkeit der Fachpraxis, auf die Herausforderung Neonazismus fachlich reagieren zu können. Die Grenzen eines akzeptierenden fachlichen Zugangs. Das Erkennen der Notwendigkeit, Expert_innen für bestimmte Themen zu etablieren, um das Handlungsfeld fachlich beratend zu begleiten. „Der lange Weg zurück“, der notwendig ist, um gruppenbezogene menschenfeindliche Positionen aus der (Mitte der) Gesellschaft zurückzudrängen. Der markante Zusammenhang, durch einen geschlechterreflektierenden Zugang einmal mehr fachliche Handlungsmöglichkeiten zu erschließen.

BW: Für mich war besonders die Erkenntnis frappierend, wie weit verbreitet neonazistische Einstellungen sind. Aber auch wie häufig (aus Hilflosigkeit) weggeschaut wird.

DS: Als wichtige Diskussionspunkte bleibt mir in Erinnerung die Frage nach der eigenen Vorstellung der Mitarbeiter_innen des Projektes, die sie selbst von Demokratie und Gesellschaft haben. Eine durchaus lohnende Diskussion war auch die Frage nach unkritischer Übernahme von Positionen und Darstellungen der NPD-Propaganda durch das Projekt hinsichtlich deren Familien- und Frauenbilder. Die kritische Reflexion, dass Protagonist_innen und Akteur_innen ihre eigenen Lebensentwürfe oft nicht der Propaganda anpassen, sondern diese oft lediglich Fassade ist. Wertvoll waren auch die aus einem anderen Projekt hier eingebrachten Erfah-

rungen aus direkten Begegnungen und Kommunikation mit Angehörigen der nsb.

Wo müssen die Ergebnisse hin, wo entsprechende Inhalte verankert werden?

SR: Aus meiner Sicht müssen die Ergebnisse in verschiedene Ebenen transportiert werden: Jugendarbeit findet maßgeblich vor Ort statt; mithin ist es sinnvoll, den jugendpolitisch Verantwortlichen in der kommunalen Ebene die Projektergebnisse vorzustellen. Gemäß § 79 Abs. 1 SGB VIII tragen in erster Linie die Träger der örtlichen öffentlichen Jugendhilfe die Gesamtverantwortung einschließlich der Planungsverantwortung. Vor diesem Hintergrund sollten die Jugendämter der Landkreise und kreisfreien Städte über die Ergebnisse in Kenntnis gesetzt werden. Ein weiterer zielführender Aspekt ist die Aufbereitung der Ergebnisse in entsprechende Fortbildungsformate.

CK: Es gilt, die Ergebnisse in drei Sprachen zu „übersetzen“ und dort zu kommunizieren: In die Fachpraxis und die dortigen Formen der Multiplikation (Veröffentlichungen, Seminare, Fachtagungen, Internet, Beratungen, Aus- und Weiterbildungsprozesse und -institutionen). In die Politik und Administration mittels steter Gespräche und Dialoge als Argumentationshilfe für politische Entscheidungen und deren Auswirkungen. Und in die Gesellschaft außerhalb der Jugendhilfelandschaft, um aufzuklären, zu sensibilisieren und zu erklären – für mögliche Veränderungsprozesse.

BW: Wenn die Ergebnisse „nur“ innerhalb der Jugendhilfelandschaft diskutiert werden, wird Neonazismus kaum als gesamtgesellschaftliches Thema wahrgenommen. Das Thema Neonazismus gehört auf die landespolitische Ebene.

Was braucht es aus eurer Perspektive, um in der Jugendarbeit in Sachsen erfolgreich gegen Neonazismus zu arbeiten?

SR: Ich denke, das Modellprojekt hat gezeigt, dass Jugendarbeit als unabdingbares strukturelles Basisangebot begriffen werden muss, um präventiv gegen Rechtsextremismus zu arbeiten. Dazu gehört insbesondere eine adäquate und kontinuierliche Ausstattung in finanzieller und personeller Hinsicht. Nur unter diesen Voraussetzungen ist es möglich, dass sich Jugendarbeit als gleichwertiger Akteur in die Gestaltung des Gemeinwesens einbringt sowie Fachkräfte notwendige Reflexionsräume und -zeiten, Fortbildungen etc. nutzen



können, was schlussendlich bei der Arbeit mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen unabdingbar ist.

CK: Mehr Bereitschaft und fachpolitischen Willen, sich dieser Herausforderung in aller Entschiedenheit zu stellen. Dabei sollten nicht nur Statistiken von „Vorfällen“ oder die Frage, ob bestimmte Parteien wie die NPD parlamentarische Sitze hat, die Diskussion dominieren. Wir wissen um das Vorhandensein des Gedankenguts in der Mitte der Gesellschaft, und dementsprechend muss dies der Handlungsrahmen und die Entscheidungsgrundlage sein. Es gilt die stete Reduktion der Jugendarbeitsstrukturen zu unterbinden und eine differenzierte handlungsfähige Fachlandschaft zu entwickeln. Ein ressortübergreifendes Konzept einer sächsischen Jugendpolitik auf den Weg zu bringen, welches versucht, (nicht nur) auf diese Herausforderung einzugehen. Hier bleibt nur der wiederholte Verweis auf bekannte Positionspapiere und Diskussionsprozesse.

BW: Dazu bedarf es erst einmal einer professionellen Jugendarbeit in Sachsen. Ob es nur die Aufgabe der Jugendarbeit ist, in Sachsen gegen Neonazismus zu arbeiten, glaube ich nicht. Mitarbeiter_innen der Jugendarbeit können für das Thema sensibilisiert werden, aber warum nur diese?

DS: Für mich ist die Aussage, dass es einen Unterschied macht, ob Jugendliche rechts orientiert oder rechts organisiert sind, ein deutlicher Hinweis auf die weiterhin ungenügende Kenntnis der Modernisierung der nationalsozialistischen Organisation und Bewegung. Auch die Kategorie Erfolg müsste erst einmal genau beschrieben werden. Ist denn ein Verbot der JN oder der HDJ oder der NS Döbeln, NS Chemnitz etc. ein Erfolg? In den Jugendhäusern und Treffs sind gerade die Restriktionen des Staates und seiner „Fürsorge“ mehr Verhinderer als Beförderer kritischer Auseinandersetzung mit Grenzerfahrungen und Grenzerleben, mit Kritik an Gesellschaft und Auseinandersetzung mit generativen Vorstellungen. Die Jugendarbeit muss neu gedacht werden. Im Projekt Werkstatt Junge Demokratie (<http://wjd.blogspot.de>) wird ein solcher alternativer Ansatz von der Arbeit mit jungen Menschen als Gegenentwurf zu fürsorglicher und wohlhabender Jugendarbeit pilothaft erarbeitet. Junge Menschen müssen im Gegensatz zu heutiger pädagogischer Praxis in selbstbestimmten und selbstwirksamen Projekten und Treffpunkten unterstützt werden. Die Gleichmacherei der Extremismuskonzepte wirkt bis in die Jugendarbeiter_innen vor Ort und eben in ihre Überzeugungsgewissheiten. Zugespitzt würde ich eine Abwicklung der Jugendarbeit in

Sachsen befürworten. Parteien und Verbände stehen in ihrer Rekrutierungsarbeit für sich. Notwendig erscheint mir die Schaffung einer Struktur politisch motivierter Jugendarbeit. Die Regeln und Begrenzungen staatlicher und subsidiärer Finanzierung und Förderung haben die bestehende Struktur der Jugendarbeit in ein enges Korsett weit weg von eigenen Gestaltungsideen jugendlicher Lebensentwürfe gesteckt, das eher Lebensentwürfe von Erwachsenen beschreibt. Zusätzlich hat die Ökonomisierung der Jugendarbeit (und das meint auch die sogenannten Autonomen Zentren AZ) eine Situation des Primates der finanziellen Machbarkeit und Ressourcenbegrenzung geschaffen.

Jugendarbeit kann nicht gegen Neonazismus arbeiten, wenn sie nicht die gesellschaftlichen Verhältnisse der Transformationsgesellschaft kritisch analysieren und verändern will. Die Restaurierung der nationalsozialistischen Bewegung in Sachsen ist auch das Ergebnis einer verfehlten Jugendarbeit. Eine kritische Beschäftigung mit der Rolle von Jugendarbeit als Teil des Täter_innensystems fehlt und wäre aus meiner Sicht nicht nur aufgrund der Selbstentdeckung des NSU ein überfälliger erster Schritt, wenn Jugendarbeit in Sachsen gegen eine nationalsozialistische Bewegung, deren parteipolitischen Arm und dessen Vorfeldorganisationen professionell anarbeiten will.

Verwendete Literatur:

Starosta, Danilo (2013): Letzte Ausfahrt Jugendhilfe. In: Kulturbüro Sachsen (Hrsg.): (Dia)Logbuch Sachsen. Prozessorientierte Beratung im ländlichen Raum, Springer VS. Wiesbaden: Springer VS, S. 161 ff.

Warum einerseits die Arbeit am Thema Gender nie aufhört ...

... und andererseits das Projekt Mut vor Ort sehr erfolgreich gewesen ist.

Dr. Esther Lehnert

Im folgenden Beitrag möchte ich aus meiner Sicht – also der Sicht der wissenschaftlichen Begleitung – auf das Modellprojekt „Mut vor Ort – Arbeit mit Rechten, Jungen und Mädchen“ zurückblicken.

Das Modellprojekt, gefördert durch das Bundesprogramm „Toleranz fördern – Kompetenz stärken“, hatte die übliche Modellprojekt-Laufzeit von drei Jahren (2011-2014). Die wissenschaftliche Begleitung erstreckte sich über den gesamten Zeitraum. Sie umfasste Elemente des Coachings, der inhaltlichen und fachlichen Supervision und der prozessbegleitenden Evaluation.

Inhaltliche Vorbemerkungen – Warum ist es wichtig, die Verbindung von Gender und Rechtsextremismus-Prävention in die Praxis zu tragen?

Grundsätzlich verwundert es, dass das Modellprojekt „Mut vor Ort – Arbeit mit Rechten Jungen und Mädchen“ leider eines von nur wenigen dieser Art gewesen ist, die sich dem Thema Rechtsextremismus-Prävention aus einer genderreflektierenden Analyse zugewandt haben.

Verwunderlich deshalb, weil der Einbezug der Kategorie Gender sowohl für die Analyse als auch für die Entwicklung von Präventionsstrategien auch aktuell in Wissenschaft und Fachöffentlichkeit vermehrt eingefordert wird (vgl. u.a. Lehnert/Radvan 2014a oder Lehnert 2013).

Nicht zuletzt seit der Selbstenttarnung des Nationalsozialistischen Untergrunds (NSU) wird beispielsweise auf das Phänomen der „doppelten Unsichtbarkeit“ von rechtsextrem orientierten Mädchen in der Jugendarbeit hingewiesen. Und auch dem Zusammenhang von Männlichkeitskonstruktionen und Rechtsextremismus wird verstärkt Aufmerksamkeit geschenkt (vgl. u.a. Stützel 2013 oder Hechler 2014, S. 103-113).

Eine genderreflektierende Perspektive in der Arbeit mit rechtsextrem orientierten Mädchen und Jungen bzw. Jugendlichen einzunehmen, heißt anzuerkennen, dass es neben anderen relevante geschlechtsspezifische Gründe für diese gibt, neonazistische Lebenswelten attraktiv zu finden und sich in den Rechtsextremismus hineinzubegeben.

Was macht der Einbezug der Kategorie Gender so wichtig für die Arbeit mit Mädchen?

In der sozialpädagogischen Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen bedeutet das im Konkreten, sie als politische Subjekte wahr- und ernst zu nehmen und damit auch anzuerkennen, dass sie gleichermaßen rechtsextrem und/oder rassistisch, antisemitisch etc. sein können wie ihre männlichen Altersgenossen.

Nach wie vor werden Mädchen und junge Frauen in der Betrachtung neonazistischer Jugendkulturen, -szenen und -cliquen oft lediglich auf die Rolle der Mitläuferin festgelegt und häufig werden sie in einer sexualisierenden Art und Weise auf die Funktion der „Freundin von“ reduziert. Diese Sichtweise wird den Mädchen und jungen Frauen in keiner Weise gerecht und ermöglicht ihnen darüber hinaus, rassistische, menschenverachtende und/oder rechtsextreme Ideologien weitaus unbemerkter zu verbreiten und zu leben. Mädchen und Frauen nehmen nicht von ungefähr eine wichtige Funktion bei der „Normalisierung“ von Neonazismus ein. Auch hier kann eine genderreflektierende Haltung in der Präventionsarbeit dazu beitragen, dass rechtsextreme Orientierungen und Haltungen von Mädchen und jungen Frauen zu einem Zeitpunkt bearbeitet werden können, an dem sie noch erreichbar für sozialpädagogische Angebote sind.

Und die Jungs?

Bezogen auf die Jungen und jungen Männer ermöglicht eine genderreflektierende Perspektive, deren Wünsche und



Trotz einer Pluralisierung der weiblichen Geschlechterrollen in der Szene, vor allem im Alltag Jugendlicher, werden Frauen letztlich auf ihre Rolle als Mutter und Fürsorgende im Konzept der „Volksgemeinschaft“ reduziert. Damit werden u.a. Frauen mit einem völkischen Familienideal integriert. (Teilnehmerin einer neonazistischen Demonstration am 05. Juni 2010 in Hildesheim mit Töchtern)

Bedürfnisse nach Überlegenheit und Dominanz als relevante geschlechtsspezifische Einstiegsmotive in die Szene wahrzunehmen. Nach wie vor stellt die Suche nach Überlegenheit und Dominanz (sowohl Dominanz gegenüber Frauen als auch Dominanz gegenüber anderen Männern) ein konstitutives Element von Männlichkeitskonstruktionen dar.

Die rechtsextreme Konstruktion der „Volksgemeinschaft“ bietet für diese Wünsche einen Raum. Sie suggeriert zum einen Sicherheit: Hier dürfen/müssen (junge) Männer noch „richtige Männer“ sein und müssen sich nicht mit Fragen nach einer eigenen, individuellen Verortung auseinandersetzen. Zum anderen birgt diese scheinbare Sicherheit auch das Versprechen geschlechtsspezifischer Privilegien – Privilegien, die zwar auch in anderen Teilen der Gesellschaft immer noch als „natürlich“ wahrgenommen werden, deren Unhinterfragbarkeit aber spätestens seit den sozialen Bewegungen und hier vor allem der Frauenbewegung nachhaltig in Frage gestellt sind. Zusätzlich verspricht die rassistische Aufladung der „Volksgemeinschaft“ Privilegien und Dominanz gegenüber anderen „nicht-deutschen“ Männern oder solchen Männern, die nicht als Teil der „Volksgemeinschaft“ wahrgenommen werden (so beispielsweise gegenüber queeren Männern).

Dass Jungen und Männer hierfür einen hohen Preis zahlen, wird deutlich in der Abwehr alles vermeintlich Weiblichen. Eigenschaften und Merkmale wie Verletzbarkeit, Weichheit, Empathie oder Emotionalität, die nach wie vor als „weiblich“ gelten, dürfen nicht zugelassen werden. Das heißt Jungen und Männern wird die Möglichkeit genommen, wichtige Anteile von sich wahrzunehmen und zu leben.

Eine geschlechterreflektierende Perspektive in der Präventionsarbeit mit Jungen und männlichen Jugendlichen ermöglicht zum einen eine kritische Bearbeitung der Wünsche und Bedürfnisse nach Dominanz und ermöglicht es im Gegenzug auch, dass (pädagogische) Räume geschaffen werden, in denen die Jungen und jungen Männer die Möglichkeit haben, ihre „anderen“ Seiten zu entdecken, zuzulassen und zu leben.

Die Banalität des Faktischen – oder warum der Projektansatz richtig gewählt worden ist

Die Notwendigkeit, Gender und Rechtsextremismus-Prävention zusammen zu denken und in die Praxis zu übertragen, dürfte hinlänglich herausgearbeitet worden sein. Nun stellt sich aber die Frage, warum es bei einer so

klaren Faktenlage nach wie vor so wenige Projekte gibt, die sich an die Verbindung beider Themen heranwagen.

Antworten lassen sich auf unterschiedlichen Ebenen finden.

Zum einen geht es hier um Haltungen. Unsere Haltung – auch unsere pädagogische – leitet sich aus unseren Werten, unserer Ethik, unserer Weltanschauung ab. Es sind unsere Haltungen, die unsere Perspektive auf die Welt bestimmen, die uns Dinge wahrnehmen lassen oder auch eben nicht und unsere (pädagogischen) Handlungen hervorrufen und begründen (Wo beginnt Rassismus? Nehme ich eine Äußerung als rechtsextrem wahr oder nicht? Welche Formen von Diskriminierung nehme ich wahr? Was ist „normal“? usw...). Und Haltungen – auch pädagogische Haltungen – lassen sich nicht von heute auf morgen erwerben oder korrigieren.

Bereits in der Planung von „Mut vor Ort“ ist dieser Umstand konzeptionell mitgedacht worden. Eine zentrale Säule des Modellprojekts stellt ein lang angelegter Beratungsansatz dar, der über die Zurverfügungstellung von Fortbildungen o.ä. (zeitlich) hinausgeht (Wissensvermittlung und -vernetzung waren gleichwohl auch integrale Bestandteile des Modellprojekts. Flankierend zu dem Beratungsprozess hatten die Fachkräfte die Möglichkeit, auf ihre spezifischen Fragen und Bedürfnisse zugeschnittene Fortbildungen in Anspruch zu nehmen, sich auf Standorttreffen zu vernetzen und auszutauschen und aktuelle fachliche Diskussionen im Rahmen der von „Mut vor Ort“ durchgeführten landesweiten Fachtagungen aufzugreifen). Insgesamt sechs Standorte aus unterschiedlichen Regionen Sachsens konnten über die gesamte Projektlaufzeit begleitet werden.

Eine weitere Herausforderung, der sich das Modellprojekt gestellt hat, liegt in den Geschlechterverhältnissen selbst begründet.

Mit Pierre Bourdieu gesprochen handelt es sich beim Geschlechterverhältnis nach wie vor um das am besten naturalisierte Herrschaftsverhältnis. Anders ausgedrückt, Sexismus findet statt, aber das fällt nicht weiter auf. Vielmehr wird das, was alltäglich und strukturell stattfindet, häufig unter dem Thema der „natürlichen Geschlechterunterschiede“ wahrgenommen und verhandelt. Dass es sich bei den als „natürlich“ wahrgenommenen Unterschieden ganz oft bereits um Zuweisungen für Mädchen und Jungen bzw. weibliche und männliche Jugendliche handelt und dass diese häufig sowohl hierarchisierender als auch heteronormativer Art sind, wird durch die Natürlichkeitsannahme verschleiert. Und weil Wünsche mancher Jungs nach Überlegenheit und Dominanz als „natürlich“ gelten und es als selbstver-

ständig hingenommen wird, dass Mädchen aufgrund ihrer „Natur“ sich eher um andere sorgen, friedliebender sind und dafür scheinbar weitaus seltener über eine eigene politische Meinung verfügen, löst die Forderung nach einer genderreflektierenden Haltung in der Präventionsarbeit häufig Unverständnis aus.

Es war auch dem besonderen Konzept einer kontinuierlichen Beratung zu verdanken, dass die Kolleg_innen des Projektteams die Möglichkeit hatten, partizipativ mit den Fachkräften vor Ort deren spezifische Bedürfnisse herauszuarbeiten und sich dann im weiteren mit diesen Bedürfnissen aus einer genderreflektierenden Haltung auseinanderzusetzen. Hier konnten die Kolleg_innen auf ihr umfangreiches Methodenrepertoire zurückgreifen.

Eine geschlechterreflektierende Perspektive in der Präventionsarbeit mit Jungen und männlichen Jugendlichen ermöglicht zum einen eine kritische Bearbeitung der Wünsche und Bedürfnisse nach Dominanz und ermöglicht es im Gegenzug auch, dass (pädagogische) Räume geschaffen werden, in denen die Jungen und jungen Männer die Möglichkeit haben, ihre „anderen“ Seiten zu entdecken, zuzulassen und zu leben.

Zusätzlich möchte ich noch auf eine weitere Besonderheit des Modellprojekts hinweisen, die sich auf unterschiedlichen Ebenen widerspiegelt hat: Das Einfordern und die Bereitstellung von Reflexionszeit. Das mag banal klingen. Aber nicht umsonst wird u.a. ganz aktuell z.B. von Michaela Köttig darauf verwiesen, wie wichtig und notwendig diese Zeit für die pädagogische Arbeit ist. Reflexionszeit stellt ein wichtiges Kriterium guter Sozialer Arbeit dar. Nun ist diese Erkenntnis zwar nicht neu, der Blick auf aktuelle (neoliberale) Praxen von Sozialer Arbeit zeigt jedoch, dass diese wichtige Zeit häufig weder konzeptionell mitgedacht ist noch in der Praxis zur Verfügung gestellt wird.

Konnte das Modellprojekt seine Ziele in der Projektlaufzeit erreichen?

Das dreiköpfige Team des Modellprojekts hatte, flankiert von der wissenschaftlichen Begleitung, eine Vision für das Projekt entwickelt und sich vier Leitziele gegeben:

Geschlechterreflektierende Jugendarbeit findet in der Jugendhilfe Sachsen als professionelles Angebot zur Auseinandersetzung mit neonazistisch orientierten bzw. subkulturell neonazistisch beeinflussten Jugendlichen statt.

Weder die Vision noch alle vier Leitziele wurden in Gänze erreicht, dennoch haben diese ihren Zweck erfüllt: Die Ziele boten eine immerwährende Orientierung und bildeten die Richtschnur auf dem Weg zur Vision. In regelmäßigen Abständen diskutierten wir gemeinsam den jeweiligen Stand, konkretisierten ggf. Mittlerziele und setzten uns sowohl mit Handlungszielen und Maßnahmen als auch mit den Indikatoren für die Zielerreichung kritisch auseinander. Die differenziert ausgearbeitete Zielpyramide erwies sich als geeignetes Instrument, Erfahrungen und Fragen, die die Kolleg_innen im Projektverlauf aus ihrer Beratungspraxis mitbrachten, mit den geplanten Zielen abzugleichen und diese ggf. an die Bedingungen in der Praxis anzugleichen. Methoden und Zugänge konnten über den

gesamten Projektverlauf hinweg erprobt werden. Als besondere Herausforderung erwiesen sich immer wieder die strukturellen Defizite, die sich aus Organisation, Finanzierung und (fehlender) Absicherung von Jugendarbeit in Sachsen ergaben.

Für meinen Artikel möchte ich exemplarisch auf zwei der vier Leitziele eingehen. Beide Leitziele waren mit verschiedenen Mittler- und Handlungszielen und Maßnahmen untersetzt. Indikatoren für eine Zielerreichung wurden ebenso festgehalten.

Leitziel 1

An den Standorten ist ein partizipativ erarbeitetes Konzept zur geschlechterreflektierenden Präventionsarbeit gegen Neonazismus entstanden und wird umgesetzt.

An der Erreichung bzw. kontinuierlichen Bearbeitung dieses Ziels lässt sich gut darstellen, dass hierfür eine langfristige Strategie notwendig ist und konzeptionell bereits mitgedacht war. Auf konzeptionelle Neuerungen bzw. Bearbeitung der vorliegenden sozialpädagogischen Konzepte aus einer genderreflektierenden Haltung hinzuarbeiten, erweist sich insbesondere aus der Perspektive der Nachhaltigkeit als wichtig und notwendig.



„Nur die Freundin von ... ?“ Mädchen und junge Frauen sind als politische Subjekte wahr und ernst zu nehmen. Die Einstellungsforschung belegt wiederholt, dass Frauen gleichermaßen wie Männer neonazistische Einstellungen teilen. (Teilnehmerin posiert mit „Masterrace“-Polohemd bei einer Neonazi-Demonstration am 01. Mai 2011 in Halle)

Gleichzeitig ist klar, dass ein derartiger Eingriff in die bisherige sozialpädagogische Praxis der unterschiedlichen Standorte nicht von heute auf morgen passieren wird. Vertrauen in die Kolleg_innen des Projektteams und Anerkennung der fachlichen Notwendigkeit sind hier wichtige Voraussetzungen. Hierfür waren eine Reihe von unterschiedlichen Maßnahmen notwendig, die jede für sich konzeptionell geplant waren. Sie umfassten u.a. intensive Projektvorstellungen, die Zurverfügungstellung von Informationsmaterial und Handreichungen, Publikationen des

ermöglichte, eigene genderreflektierende Ansätze und Projekte zu entwickeln.

Zentrale Elemente sozialpädagogischer Arbeit wurden nicht nur mit den Fachkräften vor Ort diskutiert, sondern spiegeln sich auch in der gesamten Arbeit des Projektteams wieder:

Beziehungsarbeit, Reflexion des eigenen professionellen Handelns, der jeweiligen Methoden und Ansätze, die Bereitschaft, Neues auszuprobieren, dieses kritisch zu hinterfragen und ggf. zu revidieren. Ressourcenorientierung,

Mit Pierre Bourdieu gesprochen handelt es sich beim Geschlechterverhältnis nach wie vor um das am besten naturalisierte Herrschaftsverhältnis. Anders ausgedrückt, Sexismus findet statt, aber das fällt nicht weiter auf. Vielmehr wird das, was alltäglich und strukturell stattfindet, häufig unter dem Thema der „natürlichen Geschlechterunterschiede“ wahrgenommen und verhandelt.

Modellprojekte in Fachzeitschriften, die Organisation von Standorttreffen, zwei landesweite Fachtage, Inhouse-Seminare, die Durchführung passgenauer und bedarfsgerechter Fortbildungen und nicht zuletzt die kontinuierliche, fachliche Begleitung der Standorte. Konzeptionelle Neuerungen werden dann möglich, wenn auch die Fachkräfte vor Ort eine Notwendigkeit dafür sehen und erkennen, „was sie davon haben“.

Dass dieses Leitziel an den meisten (nicht an allen) Standorten erreicht werden konnte, stellt einen wichtigen Hinweis für den Erfolg des Modellprojekts dar.

Leitziel 4

Das Projekt verfügt über ein professionell arbeitendes Beratungsteam und eine Koordinierungsstelle.

Was die Projektarbeit als innovativ und erfolgreich ausgezeichnet hat, lässt sich auch gut mit diesem Leitziel beschreiben:

Die Kolleg_innen sind inhaltliche Expert_innen des Themas: Sie verfügen über fundierte Kenntnisse des Neonazismus und neonazistischer Jugend(sub)kulturen wie auch über die gegenderte Verfasstheit unserer demokratischen Gesellschaft als auch über Geschlechterrollen im Neonazismus.

Darüber hinaus ist es ihnen nicht zuletzt wegen ihrer Beratungskompetenz gelungen, dieses Wissen auf eine Art und Weise für die Fachkräfte bereitzustellen, die es diesen

Anerkennung und Wertschätzung – gegenüber den Fachkräften, sich selbst und auch mir als wissenschaftlicher Begleitung.

Im Projekt selbst gab es klare Zuständigkeiten und flache Hierarchien. Unterstützung fand das Projekt auch direkt beim Träger. So nahm die Geschäftsführerin immer mal wieder zeitlich begrenzt an Terminen der wissenschaftlichen Begleitung teil und stand u.a. bei der Organisation und Durchführung der Fachtage unterstützend zur Seite und fühlte sich mitverantwortlich für die Auseinandersetzung mit dem Thema beim Träger selbst.

Was bleibt zu tun? Was wäre als nächstes dran?

Zu tun bleibt einiges. Insbesondere, um die zeitaufwendige Arbeit an und mit den pädagogischen Haltungen weiterzuführen, wäre aus inhaltlicher und fachlicher Sicht eine Verstärkung, z.B. in Form einer landesweiten Servicestelle Gender und Rechtsextremismus-Prävention sinnvoll.

Die erfolgreiche Arbeit des Modellprojekts hat gezeigt, dass es in der Praxis vielfältige Bedürfnisse und Notwendigkeiten gibt, sich auch weiterhin mit dem Thema auseinanderzusetzen. Insbesondere auch weil die Arbeit vor Ort, nicht zuletzt wegen der strukturellen Defizite, von einer hohen Fluktuation geprägt ist, ist es unabdingbar, dass mit dem Wechsel oder Ausscheiden von Fachkräften das Wissen um die Zusammenhänge von Gender und Neonazismus nicht verloren geht.

Neben der Einrichtung einer Servicestelle muss es also auch darum gehen, die begonnene wichtige konzeptionelle Arbeit weiterzuführen und genderreflektierende Ansätze und Strategien in den jeweiligen Konzepten festzuschreiben

Verwendete Literatur:

Bourdieu, Pierre (2005): Die männliche Herrschaft, Frankfurt a.M., Suhrkamp

Hechler, Andreas (2014): Männlichkeitskritische Rechtsextremismusprävention, in: Baer, Silke, Möller, Kurt & Wiechmann, Peer (Hg.): Verantwortlich Handeln: Praxis der Sozialen Arbeit mit rechtsextrem orientierten und gefährdeten Jugendlichen. Leverkusen: Verlag Barbara Budrich

Köttig, Michaela (2014): (Biografisch-)Narratives Arbeiten in der Einzel- und Gruppenarbeit, in: Baer, Silke/Möller, Kurt/Wiechmann, Peer (Hg.): Verantwortlich Handeln: Praxis der Sozialen Arbeit mit rechtsextrem orientierten und gefährdeten Jugendlichen. Leverkusen: Verlag Barbara Budrich

Lehnert, Esther & Radwan, Heike (2014a) : Rechtsextremismusprävention und geschlechterreflektierende Ansätze, in: Forum Sozial, 1/2014, S. 24 – 28.

Lehnert, Esther & Radwan, Heike (2014b): Geschlechterreflektierende Arbeit mit rechtsextrem Orientierten, in: Baer, Silke/Möller, Kurt/Wiechmann, Peer (Hg.): Verantwortlich Handeln: Praxis der Sozialen Arbeit mit rechtsextrem orientierten und gefährdeten Jugendlichen. Leverkusen: Verlag Barbara Budrich

Lehnert, Esther (2013): Parteiliche Mädchenarbeit und Rechtsextremismus-Prävention, in: Amadeu-Antonio Stiftung (Hg.): Gender und Rechtsextremismusprävention. Berlin: Metropol Verlag

Stützel, Kevin (2013): Männlich, gewaltbereit und desintegriert. Eine geschlechterreflektierende Analyse der akzeptierenden Jugendarbeit in den neuen Bundesländern, in: Amadeu-Antonio Stiftung (Hg.): Gender und Rechtsextremismusprävention. Berlin: Metropol Verlag



Nazis haut ab
Holger Kuhck / Toralf Staud (Hrsg.)
Das Buch gegen Nazis
Rechtsextremistische - Was man wissen muss, und wie man sich wehren kann

Die Rolle der Medien in der Auseinandersetzung mit rechtspopulistischen Einstellungen

Journalismus im Zwiespalt zwischen Berichterstattung, Professionalität und Instrumentalisierung
FRIEDRICH EBERT STIFTUNG

fluter. fluter.
Geht's noch?
THEMA **Nazis**

Anne Frank Haus Amsterdam (Hrsg.)
Alle Juden sind ...
Fragen zum Antisemitismus

Vom Rand zur Mitte
Rechtsextreme Einstellungen und ihre Einflussfaktoren in Deutschland

DIE MITTE IN DER KRISE
Rechtsextreme-Einstellungen in Deutschland

GIBT ES EXTREMISMUS?
Extremismusansatz und Extremismus in der Auseinandersetzung mit (anti)demokratischen Einstellungen

we



Frauen finden in den Themen Erziehung, Mutterschaft bzw. Soziales ihre politischen Betätigungsfelder. Gleichzeitig können sie auf diesen Feldern vermeintlich „unpolitisch“ in sozialen Bezügen wie z.B. in Elternräten, in Sozialarbeit und im Vorschulbereich agieren. Das wird von der Szene strategisch ausgenutzt. (Mitglieder des „Rings Nationaler Frauen“, der Frauenorganisation der NPD, am 01. Mai 2013 bei einer Demonstration in Berlin)

Positionspapier

Fachliche Standards in der geschlechterreflektierenden Rechtsextremismusprävention

Der AK „Geschlechterreflektierende Rechtsextremismusprävention“, in dem das Modellprojekt „Mut vor Ort“ mitarbeitete, hat Anfang 2014 ein Positionspapier zu den notwendigen fachlichen Standards in der geschlechterreflektierenden Arbeit gegen Rechtsextremismus verfasst:

Innerhalb rechtsextremer Lebenswelten spielt die Kategorie Geschlecht eine signifikante Rolle. Den Bildern vom „deutschen Mann“ und der „deutschen Mutter“ kommt eine ordnende und orientierende Funktion im Konstrukt der „deutschen Volksgemeinschaft“ zu. Ohne die starke, biologistische Geschlechterkonstruktion würde der Rechtsextremismus nicht ohne Weiteres funktionieren. Eine pädagogische Arbeit, die sich zum Ziel setzt, gegen Rechtsextremismus zu stärken, muss diese Zusammenhänge berücksichtigen und entsprechende Antworten entwickeln. Geschlechterreflektion verstehen wir als Querschnittsaufgabe, die es im Kontext von Rechtsextremismus zu differenzieren gilt. Präventive Arbeit gegen Rechtsextremismus sollte sich an verschiedenste Zielgruppen richten, unabhängig von Alter, Bildungsabschluss, sozioökonomischer Ausstattung etc. Wir haben es mit einem gesamtgesellschaftlichen Problem zu tun, das nicht allein durch Bildungsangebote und Soziale Arbeit beantwortet werden kann. Prävention ist ein grundlegendes Ziel (sozial)pädagogischen Handelns in den verschiedenen Bereichen, die nach SGB VIII gefördert werden und sollte dementsprechend selbstverständlicher Bestandteil des Handelns, z.B. in den Hilfen zur Erziehung, sein. Unabdingbar ist eine mehrperspektivische Arbeit, die u.a. Verantwortliche aus Politik, Verwaltung, Zivilgesellschaft einbezieht und auf eine starke demokratische Alltagskultur, deren Förderung und Unterstützung, beispielsweise von Jugendkulturen, in denen es um vielfältige Lebensentwürfe und kritisches Bewusstsein geht, abzielt.

1. Grundsätzliche Bedingungen

In der pädagogischen Arbeit gegen Rechtsextremismus unterscheiden wir zwischen primärer, sekundärer und ter-

tiärer Prävention. Primäre Ansätze zielen darauf ab, Teilnehmende in Richtung demokratischen Orientierungen zu stärken, hier wird häufig mit Konzepten der Demokratiepädagogik und mit Diversityansätzen gearbeitet. Sekundäre Prävention richtet sich an Teilnehmende, die sich in rechtsextreme Lebenswelten und die damit einhergehende Ideologie hinein orientieren; häufig wird hier mit dem Ansatz der akzeptierenden Jugendarbeit oder der Konfrontationspädagogik gearbeitet. Tertiäre Prävention richtet sich an diejenigen, die bereits Teil rechter Szenen waren/sind und entsprechende Positionen vertreten, Ansätze werden u.a. in Einrichtungen des Strafvollzuges angewendet. Bevor wir uns im Folgenden auf den Bereich der geschlechterreflektierenden Präventions-Arbeit konzentrieren, geht es uns zunächst um allgemeine Voraussetzungen, die gegeben sein sollten, um die verschiedenen Präventionsansätze gelingend zu gestalten:

- 1. Arbeitsbedingungen in der Praxis sollten eine langfristige Tätigkeit der Fachkräfte ermöglichen. Die Erfahrungen der vergangenen zwei Dekaden zeigen in Übereinstimmung mit Ergebnissen der Evaluationsforschung, dass singuläre, kurzzeitpädagogische Angebote weniger geeignet sind, nachhaltige Veränderungen auf der Ebene von Einstellungen und Haltung der Adressat_innen zu ermöglichen.*
- 2. Die Projektförderung aus Bundes- und Landesmitteln – aber auch aus anderen Bereichen – hat in den vergangenen Jahren eine Vielzahl von Projektansätzen ermöglicht, die sich als innovativ und wirksam erwiesen haben. Die Modellprojekt-Förderung ist folglich ein wichtiges Instrument und sollte erhalten bleiben, um neue fachliche Impulse zu setzen, das Handlungsspektrum zu erweitern, was sich langfristig positiv auf die Regelstrukturen auswirkt. Gleichzeitig und parallel dazu sollten die als wirksam erwiesenen Modelle –und Ansätze erhalten und weiter ausgebaut werden, damit diese Erfahrungen, Kompetenzen und Innovationen nicht verloren gehen und so überhaupt für die Regelstruktur und einer breiten Nutzung zur Verfügung stehen können. Grundsätzlich haben wir es hier mit einem*

Problem der Bundesförderung zu tun, welches auf anderer Ebene dringend geklärt werden muss: Die Förderbedingung, jeweils modellhafte, völlig neue Projektansätze zur Beantragung zu bringen, widerspricht den Bedarfen und Bedingungen in der Praxis. Eine langfristige Förderung wirksamer Ansätze, die prozesshaft, bedarfsgerecht modifiziert und qualifiziert werden können, ist – neben einer Modellprojektförderung –, weitaus vielversprechender.

- 3. Regelstrukturen der Jugendarbeit müssen so ausgestattet sein, dass Standards bzw. Kriterien sozialpädagogischen Handelns umsetzbar sind. Die Diskussion zu den folgenden – hier zusammenfassend benannten – Punkten ist nicht neu, sie wurde bereits Ende der 1990er Jahre im Fachdiskurs geführt, nicht zuletzt unter der Fragestellung, was aus den Problemen in der Anwendung des Ansatzes der akzeptierenden Jugendarbeit in Regionen gelernt werden kann, in denen rechtsextreme Gruppierungen nicht marginalisiert sind sondern eine dominante Position in Gemeinwesen einnehmen, die als homogen und monokulturell beschrieben werden können (vgl. u.a. Scherr, Radvan 2010, Lehnert/Klose 2006). Neben der dezidierten Kritik an entsprechenden Jugendarbeitspraxen, liegen bereits seit mehreren Jahren wirksame Ansätze in der aufsuchenden Arbeit mit rechtsextrem Orientierten vor, die auch geschlechterreflektierend gedacht werden und den grundsätzlichen Anforderungen dieser Arbeit entsprechen (vgl. Vaja e.V. 2007, einsehbar unter www.vaja-bremen.de). Es ist unabdingbar, diese Erfahrungen zu multiplizieren und die Gelingensbedingungen von Jugendarbeit im Kontext von Rechtsextremismusprävention in der Praxis zu diskutieren. Leider stellt sich die aktuelle Situation im Bereich der Regelförderung aufgrund des Sparzwangs von Kommunen und Ländern der vergangenen Jahre als äußerst schwierig dar. In diesem Zusammenhang treten Probleme auf, die eine gelingende Praxis erschweren: Das betrifft zu allererst den Personalschlüssel. So lässt sich für den Bereich der mobilen Jugendarbeit zeigen, dass es schwierig ist, sozialpädagogische Mindeststandards zu gewährleisten, wenn eine Fachkraft allein für eine Vielzahl von Jugendgruppen oder Einrichtungen zuständig ist. Unter diesen Bedingungen sind Kernelemente von Jugendarbeit wie z.B. Beziehungsarbeit sowie Ansätze von Prävention nicht umsetzbar. Darüber hinaus sollten pädagogische Fachkräfte grundsätzlich über eine entsprechende Qualifikation/Ausbildung verfügen und die Möglichkeit haben, regelmäßig an Fort- und Weiterbildung und Supervision teil zu nehmen. Eine fachliche und sozialräumliche Vernetzung sollte ebenso zum Standard der Praxis gehören.*

2. Grundsätzliche Gelingensbedingungen von Rechts- extremismusprävention

Hinsichtlich der fachlichen Standards in diesem Bereich muss zuallererst hervorgehoben werden, dass eine sozialpädagogische Arbeit mit rechtsextremen Kadern/Aktivist_innen und Organisierten in Gruppenkonstellationen nicht möglich ist. In der Praxis ist es notwendig zu unterscheiden zwischen sogenannten Mitläufer_innen, die sich in rechte Szenen hinein orientieren und pädagogisch noch erreichbar sind und Kadern/Aktivist_innen. In der Gruppenarbeit mit Letzteren besteht die Gefahr, dass Pädagog_innen deren ideologischen Einfluss auf die Gruppe unterschätzen, nicht kontrollieren und kaum beeinflussen können. Menschen mit einem weitgehend geschlossenen Weltbild und entsprechenden Überzeugungen, sind für alternative Angebote von Pädagog_innen in Gruppenkontexten kaum erreichbar. Die Grenzen dieser Arbeit müssen unbedingt beachtet werden. Das betrifft zuallererst Ansätze der sekundären Prävention, die häufig in den Bereichen der offenen Jugendarbeit, der mobilen Jugendarbeit und der Straßensozialarbeit angesiedelt sind. Pädagog_innen in dieser Tätigkeit müssen über fundiertes Wissen der Zielgruppen und Kenntnis des modernen Rechtsextremismus mit seinen jugendkulturellen Ausprägungen verfügen. Die Einschätzung darüber, ob eine Person als organisiert bzw. als Kader zu bezeichnen ist, hängt von deren Ideologiedichte bzw. der Geschlossenheit des Weltbildes ab und welche Funktionen in rechten Gruppierungen oder der Szene übernommen werden. Es geht um einen differenzierten Blick, der die jeweiligen Weltanschauungen und Handlungen einschließt. Das bedeutet auch, dass Pädagog_innen in der Konsequenz die Zusammenarbeit in der Gruppe mit denjenigen Jugendlichen beenden müssen, die sie als Kader, Aktivist_innen, Organisierte identifizieren. Hier geht es vor allen Dingen darum, die anderen Jugendlichen vor Propaganda und Beeinflussung zu schützen und das jeweilige sozialpädagogische Angebot für demokratisch orientierte Teilnehmende attraktiver zu gestalten und nicht zuletzt potentiell Betroffene von rechter Gewalt zu schützen.

Geschlechterreflektierende Rechtsextremismusprävention

Geschlechterreflektierende Mädchen- und Jungenarbeit sind als erfolgreiche Konzepte innerhalb von Fachwissenschaft und Jugendarbeitspraxis anerkannt. Im Anschluss hieran geht es uns im Folgenden darum zu beschreiben,

was wir unter geschlechterreflektierender Rechtsextremismusprävention verstehen und was dies für die Arbeit in der Praxis bedeutet. Dabei handelt es sich um eine zusammenfassende Annäherung an ein komplexes Thema, das an anderer Stelle differenzierter ausgeführt werden sollte.

Eine Frage der Haltung

Geschlechterreflektierende Arbeit basiert auf einer spezifischen Haltung, mit der Geschlechterrollen und Vorstellungen darüber, wie ich mich als „richtiger“ Mann und „wahre“ Frau zu verhalten habe, als erlerntes Verhalten betrachtet werden. Eine geschlechterreflektierende Haltung steht insofern Annahmen und Alltagswissen über „die Natur“ der Geschlechter entgegen, die weit verbreitet sind und von vielen Personen unhinterfragt vertreten werden. Wir verstehen geschlechterreflektierendes Arbeiten als Teil einer demokratischen Haltung. Fachkräfte nehmen Individuen in ihrer jeweiligen vergeschlechtlichten Sozialisation wahr und ernst und erkennen damit verbundene Anforderungen und Zumutungen im Alltag. Es braucht Zeit, solch eine Haltung zu entwickeln und so zu „erlernen“, dass sie das eigene Handeln leitet und bestimmt. Auch aus diesem Grunde sind langfristige Förderungen und Qualifikation unabdingbar. Es ist wichtig, dass Politik solcherart Forderungen aufgreift und berücksichtigt: Im Kontext neoliberaler Sparpolitiken ist es schwierig, Ansätze zu etablieren, die auf längerfristige, habituelle und einstellungsverändernde Ergebnisse abzielen.

Mit einer geschlechterreflektierenden Haltung geht es in der pädagogischen Praxis darum, unterschiedliche geschlechtliche Entwürfe anzuerkennen und erfahrbar zu machen. Aufgabe von Pädagog_innen ist es, vereindeutigende, eingrenzende Vorstellungen zu hinterfragen und von Anforderungen zu entlasten, die mit normierenden Weiblich- und Männlichkeitsvorstellungen einhergehen. Das Leben und Erfahrbarmachen von Vielfalt steht dem dichotomen und starren Geschlechterrollenmodell der rechtsextremen „Volksgemeinschaft“ diametral gegenüber und ist bereits als präventive Praxis wirksam. Ideologien der Ungleichwertigkeit, u.a. zwischen Frauen und Männern, prägen rechtsextreme Einstellungen und Alltagspraxen, Sexismus und Rassismus sind nur zwei dieser Elemente. In der pädagogischen Praxis geht es im Sinne einer Menschenrechtsorientierung um die Anerkennung der Gleichwertigkeit aller Menschen. Das kann z.B. bedeuten, geschlechtsspezifische Angebote, die traditionellen Vorstellungen folgen, wie z.B. das Boxtraining für Jungen und der Kochkurs für Mädchen,

dahingehend zu hinterfragen, wie es möglich ist, stereotype Vorstellungen bereits in der Konzeption von Angeboten zu unterlaufen. In diesem Zusammenhang ist eine Haltung im Team, seitens des Trägers etc. notwendig, die es ermöglicht, dass Pädagog_innen verschiedene Rollenmodelle vorleben und deren Flexibilität erfahrbar wird.

Natürlichkeitsannahmen in Frage stellen

In der Praxis geht es darum, Natürlichkeitsannahmen zu irritieren und zu hinterfragen, um in einem ersten Schritt auf mögliche (und häufig bereits gelebte) Alternativen aufmerksam zu machen. Fachkräfte sollten über Wissen zu Geschlechtertheorien, feministischer Forschung und identitätskritischer Männlichkeitsforschung verfügen. Im Team einer Einrichtung kann es ein erster Schritt sein, gemeinsam über Begrifflichkeiten und deren Verständnis zu reflektieren, z.B. zu Gender, Geschlecht und deren Zusammenhänge mit rechtsextremer Ideologie; eigenen Sozialisationserfahrungen, etc.

Fundierte Kenntnisse über Rechtsextremismus und Geschlechterrollenvorstellungen in der Szene

Für eine gelingende Präventionsarbeit ist es notwendig, dass Fachkräfte über eine fundierte Kenntnis rechtsextremer Ideologie und Lebenswelten und über geschlechtsspezifische Rollenvorstellungen der Szene und des Konstruktes der rechtsextremen „Volksgemeinschaft“ verfügen.

Stärkung von Betroffenen – Einbezug der Opferperspektive

In der Praxis geht es u.a. darum, geschlechtliche Vielfalt sichtbar und lebbar zu machen. Das heißt auch, dass Pädagog_innen diejenigen Personen, die Opfer von Ausgrenzung und Mobbing werden, weil sie bestimmten Vorstellungswelten nicht entsprechen, konsequent schützen und Räume eröffnen, um Individualität ausleben zu können. Das kann in der Praxis bedeuten, spezielle Angebote für spezifische Gruppen zu schaffen.

Ausstiegsorientierter Blick

Die Arbeit mit Jugendlichen, die sich in rechte Szenen hinein orientieren, sollte darauf gerichtet sein, sie in Richtung demokratischer Haltungen zu stärken und einen Einstieg zu verhindern. Um eine ausstiegsorientierte Arbeit zu ermögli-

chen, ist es wichtig, dass Pädagog_innen danach fragen, welche Funktion bestimmte Einstellungen für die Jugendlichen haben: Rechtsextreme Orientierungen gehen für Mädchen und Jungen; Männer und Frauen mit Überlegenheitsversprechungen einher, z.B. als „deutsches Mädchen“ gegenüber migrantischen Personen. Es finden sich eine Vielzahl von vergeschlechtlichten Motiven für die Hinwendung in rechte Szenen. Wenn Pädagog_innen diese Motive erkennen, können sie dahingehend hinterfragen und mit ihrer Intervention auf dieser Ebene ansetzen.

Mädchen und Frauen – die doppelte Unsichtbarkeit

Insbesondere um der „doppelten Unsichtbarkeit“ von Mädchen und Frauen im Rechtsextremismus entgegenzuwirken, ist eine fundierte Kenntnis über Rollen von Frauen und Mädchen hilfreich und trägt darüber hinaus dazu bei, geschlechtsspezifische Hinwendungen deuten zu können und darauf reagieren zu können. Nach wie vor werden insbesondere Mädchen und junge Frauen in ihrer Wichtigkeit für und in der Szene übersehen und unterschätzt. Hier gilt es Methoden aus der parteilichen Mädchenarbeit und der Präventionsarbeit miteinander zu verbinden. Insbesondere der Einbezug von Erfahrungen und Methoden aus der interkulturellen/transkulturellen Mädchenarbeit kann sinnvoll sein. Es gilt, Mädchen ganzheitlich und mit Widersprüchlichkeiten wahrzunehmen, d.h., auch mit möglichen rassistischen, rechtsextremen Einstellungen und Handlungen. Grundsätzlich sollten Pädagog_innen Anforderungen und Zumutungen reflektieren und hinterfragen, die mit normierten Vorstellungen von Weiblichkeit einhergehen und einer Vielfalt und Veränderbarkeit von Rollenvorstellungen entgegenstehen.

Jungen und männliche Jugendliche – Räume schaffen, die es ermöglichen, sich Männlichkeitsanforderungen und Zumutungen zu entziehen

Maßnahmen, die an traditionellen, rigiden Vorstellungen von Männlichkeit ansetzen, stehen in der Gefahr, Orientierungen in rechtsextreme Szenen hinein zu verstärken. Es ist wichtig, Zusammenhänge zwischen traditionellen Männlichkeitspraxen und gewalttätigem Handeln in den Blick zu nehmen und kritisch zu hinterfragen. Jungen, die traditionellen Vorstellungen von Männlichkeit nicht entsprechen, sollten gestärkt und gegebenenfalls auch gegen entsprechende Anforderungen von peers geschützt werden. Für die konkrete Praxis kann dies beispielsweise bedeuten, dass wett-

bewerbsorientierte (sportliche) Spiele von Pädagog_innen kritisch beobachtet werden: Wie werden hier Dominanz und Ausschlüsse hergestellt und welche Rolle spielt dabei gewalttätiges Handeln?

Positionierung gegen Vorstellungen von Ungleichwertigkeit

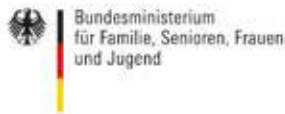
Eine Orientierung an Geschlechtergerechtigkeit und Menschenrechten sind Basis des professionellen Handelns. Pädagog_innen verstehen sich hier als handlungsmächtige Akteure: Das beinhaltet eine eindeutige Positionierung zu demokratischen Werten im Alltag; es geht darum, diese nachvollziehbar zu vertreten und erfahrbar zu machen. Gleichzeitig ist es unabdingbar, jeder Form von Diskriminierung, Ungleichwertigkeitsäußerungen, Dominanzverhältnissen, Abwertungen entgegenzutreten. Solcherart Situationen sollten als Anlässe wahrgenommen und genutzt werden, um mit Adressat_innen in einen Austausch und Prozess der inhaltlichen Auseinandersetzung zu treten. Grundsätzlich ist es notwendig, dass Pädagog_innen kontinuierlich diese Haltung (weiter)entwickeln: Es geht um Selbstwahrnehmung und –reflexion als professionelle Haltung. Ein erster Schritt ist eine Auseinandersetzung mit dem eigenen Sprachgebrauch: Reflektieren Fachkräfte über sprachliche Formen von Diskriminierung, z.B. zu Sexismus, Rassismus oder anderen Formen von gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit, so sind sie auch in der Lage deren ausgrenzende und abwertende Folgen an Jugendliche zu vermitteln. Grundsätzlich ist es wichtig, Vorstellungen von Überlegenheit gegenüber Frauen sowie Männern, die vermeintlich schwachen Gruppen zugeordnet werden (z.B. migrantische Menschen, schwule Männer), kritisch zu thematisieren. Die Auseinandersetzung mit homophoben und rassistischen Positionen ist gerade in der Auseinandersetzung mit rechtsextremen Einstellungen von Relevanz, da diese Vorstellungen von Ungleichwertigkeit zentrale Elemente rechter Ideologie sind.

Quelle:

Fachstelle Gender und Rechtsextremismus/Amadeu Antonio Stiftung (www.gender-und-rechtsextremismus.de/zum-thema/forschung/positionspapiere/position-ak-gender-rex)



Das Modellprojekt „Mut vor Ort“ der AGJF Sachsen e.V. wurde gefördert durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) im Rahmen des Programms „TOLERANZ FÖRDERN - KOMPETENZ STÄRKEN“, durch das Land Sachsen im Rahmen des Programms „Weltoffenes Sachsen für Demokratie und Toleranz“ und die Heidehof-Stiftung.



IMPRESSUM

Arbeitsgemeinschaft Jugendfreizeitstätten (AGJF) Sachsen e. V.

Modellprojekt „Mut vor Ort“

Neefestraße 82

09119 Chemnitz

www.agjf-sachsen.de

info@agjf-sachsen.de

Tel.: (0371) 5 33 64 – 0

Fax: (0371) 5 33 64 – 26

Mai 2014

Fotos (Demonstrationen): Johannes Grunert

Fotos (Illustrativ): Projekt „Mut vor Ort“

Gestaltung: Christian Selent, www.solstik.de



Weitere Veröffentlichungen des Projektes

Jaruczewski, Karola (2012): ... „rechte Frau“ und „rechter Mann“ (Interview). Corax 4/2012, S. 35f.

Bienwald, Peter; Glaser, Enrico & Jaruczewski, Karola (2012): Mut vor Ort - ein Modellprojekt. Sozialmagazin (37) 3/2012, S. 22 – 25.

Bienwald, Peter; Glaser, Enrico & Jaruczewski, Karola (2012): Mut vor Ort. Geschlechterreflektierende Präventionsarbeit gegen Neonazismus. Jugendhilfe (50) 3/2012, S. 145 – 152.

Bienwald, Peter; Glaser, Enrico & Jaruczewski, Karola (2012): Mut vor Ort – ein Modellprojekt zu geschlechterreflektierender Präventionsarbeit gegen Neonazismus. Offene Jugendarbeit 4/2012, S. 4 – 16.

Bienwald, Peter; Glaser, Enrico & Jaruczewski, Karola (2013): Modellprojekt „Mut vor Ort“. Geschlechterreflektierende Präventionsarbeit gegen Neonazismus. Switchboard, Zeitschrift für Männer und Jungenarbeit 202, Frühjahr 2013, 20 – 21.

Bienwald, Peter (2013): „Vielfalt überhaupt erstmal denken!“ Ein Gespräch über Jungenarbeit vor dem Hintergrund neonazistischer Geschlechterbilder (Interview). Switchboard, Zeitschrift für Männer und Jungenarbeit 202, Frühjahr 2013, 22 – 23.

Jaruczewski, Karola (2013): Mädchen und junge Frauen in der neonazistischen Bewegung – nur die Freundin von ...? Betrifft Mädchen 4/2013, Beltz Juventa, S. 189

Glaser, Enrico & Jaruczewski, Karola (2014): Möglichkeiten und Grenzen aufsuchender Jugendarbeit mit neonazistisch orientierten Jugendlichen im ländlichen Raum in Sachsen. In: Baer, Silke; Möller, Kurt & Wiechmann, Peer (Hrsg.): Verantwortlich Handeln: Praxis der Sozialen Arbeit mit rechtsextrem orientierten und gefährdeten Jugendlichen. Verlag Barbara Budrich, S. 229 – 236.

